

AUSGABE 72

MAUERN ABBAUEN – BRÜCKEN BAUEN !



TABOR MAGAZIN

Strafgefangene und Entlassene schreiben über ihr Leben

Briefe durch die Mauer



„Glücksmomente“

Das Leben ist lebenswert -
trotz allem!

Ich liebe das Leben
solang der Schnee schmilzt
solang der weiche Wind
mit meinen Haaren spielt
und die Meisen,
die Meisen locken.

Ich liebe das Leben
solang die Rose blüht
solang ihr Apfelduft
mir in die Nase zieht
und die Amseln,
die Amseln schlagen

Ich liebe das Leben
solang der Weizen reift
solang ein heißer Tag
mir in die Poren zieht
und die Schwalben,
die Schwalben im Himmel

Ich liebe das Leben
solang es kalt wird
solang im Horizont
ein nackter Apfelbaum
und die Krähen,
die Krähen rufen

Karl Friedrich Barth





Liebe
Freunde,
Mitglieder
und
Förderer
des Tabor
e.V.,
besonders
liebe

Freunde

in den Gefängnissen!

Es ist nicht immer leicht, inmitten der Nacht an das Anbrechen eines neuen Morgens zu glauben. Es ist oft leichter, über die Finsternis zu klagen, als ein Licht anzuzünden.

Unsere Zeit ist voll von Pessimismus. Viele starren auf das Negative, jammern - und das tun gerade wir Deutschen nur allzu gern - über das, was sie nicht haben, sind neidisch auf die, denen es scheinbar viel besser geht und versäumen so, die Schönheiten unseres Lebens, die ohne Zweifel immer und überall auch zu finden sind, zu sehen und sich daran zu erfreuen.

Manche flüchten allzu schnell in eine Opferrolle und suchen für ihr Leid ständig einen verantwortlichen Sündenbock und Täter. Und davon gibt es ja genug.

Der Philosoph René Descartes prägte für unser Menschsein den Satz:

*Cogito ergo sum - Ich denke, also bin ich!
Für jene Zeitgenossen könnte man diesen Satz umformulieren und sagen:*

Pati ergo sum - Ich leide, also bin ich! -

Wie wohltuend ist es dagegen, wenn in diesem Heft Menschen von Situationen berichten, in denen sie trotz Leid und

Kummer noch das Gute erkennen und dankbar annehmen können:

Da klingt es für manche/n Gefangene/n fast wie Spott, wenn jemand die Vorteile der Inhaftierung aufzeigt.

Andere haben gerade in der Haft zu neuem Lebenssinn oder zu ihrer inneren Quelle gefunden.

Von einer jungen Frau wird erzählt, die trotz schwerster Krankheit und vom Tod gezeichnet ihre Mitmenschen mit Lebensmut und Freude ansteckt.

Ein junger Mann, ohne Arme und Beine geboren, schafft es mit Hilfe seiner Eltern und seiner liebevollen Ehefrau, sein Leben zu meistern. Nun reist er als christlicher Motivations-Prediger mit einer phantastisch ermutigenden Ausstrahlung um die Welt.

Eine junge Frau aus dem Todestrakt eines Gefängnisses in Arizona bestärkt mit ihren Briefen viele andere Gefangene.

*Trotz Gefängnis,
trotz schlimmer Kindheit,
trotz massiver Behinderung,
trotz Suchterkrankung,
trotz tödlicher Krankheit,
trotz beruflichem Scheitern,
trotz schwerer Verletzungen,
trotz übler psychischer Mechanismen, mit denen ich mich und andere oft verletze...*

... trotzdem ist das Leben gut.

Suche das Gute im Hier und Jetzt, du wirst es finden, wenn Du es willst!

Sonst bleibst Du in Deinem Jammertal stecken und lebst am Leben vorbei.

Euch allen eine segensreiche Zeit!

Liebe Grüße

Norbert

Ausgebremst!

*Vom Aktionismus in der Freiheit
zur inneren Ruhe in der Haft gefunden*

Irgendwie finde ich es genauso faszinierend wie verrückt, was ich jetzt nach 49 Jahren auf dieser Welt erleben muss und darf: Nun sitze ich seit Monaten hier in der JVA München Stadelheim eine Haftstrafe ab und habe über mich und mein Innerstes mehr erfahren als all die Jahre zuvor in Freiheit.

Apropos Freiheit: Ist es denn wirklich die so hoch gepriesene Freiheit da draußen vor den Gefängnismauern? Wenn ich an die Leute (einschließlich mich selbst) denke, die ich tagtäglich in ihrer Hektik und Eile erlebte, mit all dem Stress, den sie sich antun, nur um akzeptiert und geachtet zu werden von dieser Gesellschaft, in der nur Geld, materielle Werte und äußerlicher Erfolg zählen ... Inzwischen bin ich stark am Zweifeln, ob das wirklich Freiheit ist, ob das wirklich das erstrebenswerte Leben ist, ob das überhaupt wirkliches Leben ist?

Wenn ich über mein bisheriges Leben nachdenke – und dazu habe ich hier genug Zeit – dann habe ich manches erreicht: Auto, Motorrad, schöne Wohnung, gutes Gehalt und den einen oder anderen Urlaub. Aber es gab auch etwas, das in meinem Dasein eine absolute Rarität war: Fast nie gab es in meinem Leben Ruhe! Stille verband ich mit Stillstand und das war für mich

gleichbedeutend mit Zeitverschwendung. Ruhe bedeutete für mich Faulheit, mangelndes Leistungsvermögen oder Stagnation. Sogar meine wenige Freizeit war überfüllt von Aktionismus. Ist doch verrückt, oder?

Jetzt fällt mir auf, dass ich Angst vor der Stille und Ruhe hatte. Ich hatte mich im Innersten nie wirklich von Gott und der Kirche entfernt. Aber erst jetzt im Knast fand ich richtig zu Gott und zum Glauben.



Hier gibt es Menschen, die mich auf diesen Weg (zurück-)führten. Hier lernte ich, mit Stille und Ruhe umzugehen. Ich erlebte, wie wohltuend und Kraft spendend es ist, die Stille bewusst zu erleben. Inzwischen freue ich mich oft über den Moment des Nachteinschlusses, wenn Ruhe auf der Abteilung einkehrt.

Langsam habe ich gelernt, wie angenehm es ist, einfach nur das Spiel der Natur zu genießen, jeden Sonnenstrahl intensiv auf meiner Haut zu spüren und Wärme oder Kälte zu fühlen.

Es ist so unendlich spannend zu beobachten, wie der Frühling ins Land zieht, die Wiesen langsam wieder grün werden, die Bäume zu Knospen beginnen und das Gezitscher der Vögel immer vielfältiger wird.

Wie ein kleines Kind sehe ich dann durchs Zellenfenster und beobachte stundenlang, wie die Wolken über den Himmel ziehen, die Sonne langsam am Horizont versinkt und unsere Gefängniskatze sich in den letzten Sonnenstrahlen räfelt.

Ich denke zurück an die wenigen Momente, als ich noch vor Jahren mit meinem Pferd am Abend durch die Wälder und über die Felder ritt. Sicher war das ein schönes Erlebnis, doch frage ich mich jetzt, ob ich diese ganze faszinierende Natur vollends wahrgenommen habe, das Leben, die Tiere und das Spiel der Jahreszeiten richtig in mir aufgenommen habe.

Meistens habe ich abfällig gelächelt, wenn jemand den Spruch von sich gab: „In der Ruhe liegt die Kraft!“, weil ich den Sinn und die Tiefe dieser Weisheit nicht verstand. Hier in der Zelle ist mir der Sinn klar geworden. Jetzt weiß ich, dass jedes Gebet und jede Einkehr in sich selbst die Quelle der Kraft sind. Und noch einiges ist mir bewusst geworden: Ich bin nur einmal auf dieser Welt! Jeden Tag, jede Nacht gibt es

nur einmal in meinem Leben; genauso wie jedes Erlebnis und jede Begegnung. In keiner Beziehung und Partnerschaft konnte ich dauerhaftes Glück finden, weil ich in mir selbst keine Ruhe und keinen Frieden hatte, ebenso wenig wie meine früheren Partnerinnen.



Ich glaube, es war Gottes Wille, dass ich in Haft kam, um endlich zu lernen, dass die Stille mich zur inneren Ruhe und die Ruhe und das Gebet mich zum Glauben führen. So tat sich das Tor zum wirklichen und glücklichen Leben auf. Nun liegt es an mir, diesen Weg weiterzugehen, jetzt in der Haft und dann draußen in Freiheit. Gott hat mir den richtigen Weg gezeigt, ich muss ihn gehen. Gott sei Dank ist meine Zeit der Blindheit und inneren Unruhe vorbei.

Herbert, JVA München

Erschrecken

in einer ‚heilen‘ Welt!

Gedanken bei einem Morgenspaziergang

Es ist Samstag. Ein wunderschöner Tag im Spätherbst. Da ich heute frei habe, beschließe ich, mir einen Morgenspaziergang zu gönnen. Der Wald liegt ja direkt vor unserer Haustüre und lockt mich. Der Herbst hat das Laub bereits bunt gefärbt, in der Morgensonne strahlt es in den prächtigsten Farben. Ich genieße das Rascheln unter meinen Füßen, wenn ich durch das bunte Blättermeer schlurfe. Der leicht modrige Geruch des gefallenen Laubes, vermischt mit dem Fichtenholzduft der frisch gefällten und zersägten Baumrumpfe dringt in meine Nase. Ich sauge die frische Morgenluft ein und freue mich über den angebrochenen Tag. Bald habe ich den von späten Vogelstimmen erfüllten Wald durchquert und bin am nahe gelegenen Steinsee angekommen, ein von Wald umgebener Quellwassersee mit einwandfreier Wasserqualität, einer der wärmsten Badeseen in Deutschland.

Die Wasseroberfläche ist glatt wie ein Spiegel, die von der Morgensonne bestrahlten Wolken bilden sich darin ab. Es ist still, nur ein fernes Brummen eines vorüberfahrenden Autos und das Summen einiger letzter Insekten sind vernehmbar. Es ist so friedlich und still hier, fast eine heilige Morgenstimmung. Ich atme sie tief in mich ein und freue mich, dass ich hier sein darf. Das Leben ist schön!

Plötzlich fallen mir Berichte aus dem letzten Greenpeace-Magazin (Nr.5/19) ein, die ich dieser Tage gelesen hatte. Sie schildern die unwiderruflichen Folgen des Klimawandels, der sich wohl in eine Klimakatastrophe verwandeln wird:

Das Klima kollabiert

Der Klimawandel betrifft die Existenz der gesamten Menschheit, ihre Gesundheit und Ernährung. Er vernichtet Äcker auf Dauer, lässt Wasser versiegen, Tiere und Pflanzen aussterben. Er verändert Ökosysteme, die sich in Zehntausenden von Jahren entwickelt haben.

Bei ungebremster Erderwärmung werden extreme Unwetter häufiger und stärker auftreten, feuchte Weltregionen werden noch feuchter, trockene dagegen noch trockener – teils mit erheblichen Folgen für die Landwirtschaft. Schon eine geringe globale Temperaturerhöhung kann zu sinkenden Getreideernten führen.

Unwetter ziehen auf

Weltweit hat sich die Erde von 1881 bis 2015 durchschnittlich um ein Grad Celsius erwärmt. Je wärmer die Meere, desto mehr Wasser verdunstet. Je höher die Lufttemperatur, desto mehr Wasser nehmen die Wolken auf. Hitzewellen und Dürren ebenso wie Starkregenfälle können dadurch häufiger und heftiger ausfallen.

In Europa leiden schon jetzt einige Regionen an Bodenverlust durch Trockenheit, besonders in Spanien. Heiße, trockene Sommer dörren den Boden aus. Die Stauseen führen weniger Wasser, Flüsse verkümmern zu Rinnsalen, es herrscht Wassermangel. Felder und Wälder brennen. Der Hitzesommer 2003 hat in der EU über 70.000 Menschenleben gefordert.

In Deutschland folgen sogenannte Jahrhundert-Hochwasser in immer kürzeren Abständen aufeinander.

Die weißen Pol-Kappen schmelzen

Durch die Erwärmung schmilzt das Eis der Erde. Besonders augenfällig geschieht dies in den Gebirgen und an den Polen. Das "ewige" Eis am Nordpol taut rasant. Durch das Schmelzen des Inlandeises an den

Polen, vor allem in Grönland, und durch die Ausdehnung des wärmer gewordenen Meerwassers steigt der Meeresspiegel. Sturmfluten wirken sich durch den höheren Wasserpegel noch verheerender aus, Böden versalzen. Weltweit sind rund 200 Millionen Menschen in tief gelegenen Küstengebieten von dieser Entwicklung betroffen.

Auf der Flucht

Eine Greenpeace-Studie von 2017 kommt zu dem Ergebnis, dass schon heute jährlich 21,5 Millionen Menschen auf der Flucht sind, weil ihre Heimat durch den Klimawandel keine ausreichenden Lebensbedingungen mehr bietet - das sind mehr als doppelt so viele, wie jedes Jahr durch Krieg und Gewalt in die Flucht getrieben werden. In den kommenden 30 Jahren ist mit rund 200 Millionen Flüchtlingen zu rechnen.

Der Klimawandel trifft die Länder besonders hart, die am wenigsten zur globalen Erwärmung beigetragen haben: die Entwicklungsländer. Kriege um fruchtbares Ackerland und Wasser werden die Folge sein.

Plötzlich ist es mir, als wären dunkle Wolken über meine Idylle am Steinsee aufgezogen. Wie kann ich in dieser Welt mit dieser Zukunftsprognose noch glücklich sein und das Leben für gut heißen? Ist das nicht makaber? Werden unsere Kinder und Enkelkinder noch einen einigermaßen intakten Lebensraum auf dieser Erde vorfinden? Wie sollen wir reagieren:

- Wie Donald Trump, der den Klimawandel einfach als Lüge abtut und das Leben weiter nach dem Motto: ‚Grenzenloses Wachstum‘ und ‚Amerika first‘ blind in die Katastrophe schlittern lässt? Sollen wir so einfach in eine Vogel-Strauß-Haltung verfallen, den Kopf in den Sand stecken, als ginge uns das alles nichts an?

- Oder sind Panik und blinder Aktionismus angesagt?

- Oder verzweifelte Weltuntergangsstimmung im großen Stil nach dem Motto: ‚Freunde, lasst uns fressen und saufen, denn morgen sind wir tot?‘

Von Martin Luther soll der Satz stammen: *„Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen“*

Ja, so kommt es mir in den Sinn, das ist meine Haltung, mit der ich leben möchte. Ein Apfelbäumchen pflanzen, das Leben fördern, das Bedrohte beschützen, meinen aktiven Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung einbringen: Weniger Autofahren, Verzicht auf Urlaube mit dem Flugzeug, weniger bis gar kein Fleisch ... Es gibt dutzende Möglichkeiten, an der Verringerung der Erderwärmung mitzuarbeiten.

Und vor allem möchte ich bei aller düsteren Zukunftsprognose nicht vergessen, im Hier und Jetzt dennoch zu leben und das Leben zu genießen. Denn das Leben ist schön, trotz allem!

So bleibe ich noch eine Weile am Ufer des Steinsees sitzen, sehe wie die fallenden Laubblätter im Wasser Kreise ziehen und freue mich über den aufkommenden leisen Wind, der mit meinen Haaren spielt.

Norbert



Ich liebe das Leben

Nick Vujicic wurde ohne Arme und Beine geboren. Durch die Liebe seiner Eltern und die Gewissheit eines liebenden Gottes konnte er seine Behinderung annehmen und Unvorstellbares in seinem Leben verwirklichen. Er machte einen Schulabschluss, absolvierte zwei Studiengänge, treibt Sport, ist verheiratet und Vater von vier Kindern und reist als Motivationstrainer und Evangelist um die ganze Welt. Er will den Menschen zeigen: Das Leben ist sinnvoll - trotz allem, weil Gott für uns da ist. Hier ein abgeschriebener Vortrag von ihm.

Ich habe weder Arme noch Beine, aber ich bin dankbar für dieses kleine Hühnerbeinchen. Es gab Zeiten in meinem Leben, wenn ich mich selbst ansah und dachte "Ich kann dies oder jenes nicht tun!" Und du konzentrierst dich darauf, was du haben möchtest und auf jenes, was du nicht haben möchtest ... dabei vergisst du die Dinge, die du hast ...Und ich denke, in meinem Leben würde es wenig Sinn machen, wenn ich umhergehen würde und sagen würde: „Ich wünschte, ich hätte Arme und Beine! Ich wünschte, ich hätte Arme und Beine!“ Denn dies zu wünschen, würde wenig ändern. Aber was ich im Leben gesehen habe, sind nur ein paar Grundsätze, und das erste ist, dankbar zu sein.

Es ist schwer, dankbar zu sein. Ich sage euch, als ich acht Jahre alt war, habe ich mein Leben wie folgt zusammengefasst: „Ich werde niemals heiraten; ich werde keinen Job finden; ich werde kein Leben haben, das irgendeinen Sinn macht. Was für ein Ehemann könnte ich schon sein, der nicht einmal die Hand seiner Frau halten kann?“ ... Aber es ist eine Lüge zu glau-

ben, dass du nicht gut genug bist! Es ist eine Lüge zu glauben, dass du nichts wert bist. Ich liebe das Leben. So viele Leute kommen zu mir und sagen: ‚Wie kann es sein, Nick, dass du so viel lächelst?‘

Und ich sage: Nun, es ist eine lange Geschichte. Aber gleichzeitig ist es auch sehr einfach. Schau, es ist schwer, im Leben zu lächeln, wenn Dinge passieren, die du nicht verstehst und du nicht weißt, ob du es überstehen wirst. Du gehst durch die Stürme in deinem Leben und du weißt nicht, wie lange der Sturm dauern wird. Ich möchte heute einige Grundsätze mit euch teilen, die ich in meinem Leben gelernt habe und die du in deinem anwenden kannst.

Geduld zu haben, ist eine wunderschöne Kunst. Ich sage dir, es ist die härteste Sache! Aber ich habe erkannt, ich habe vielleicht keine Hände, um die Hand meiner Frau zu halten, aber ich brauche keine Hände, um ihr Herz zu halten.

Mein Vater hat erzählt, dass sein Kopf neben dem meiner Mutter war während meiner Geburt, und er sah meine Schulter und er wurde blass. Er hoffte, dass meine Mutter mich nicht sehen würde, denn er hatte gesehen, dass ich keinen rechten Arm hatte. Mein Vater musste den Raum verlassen, denn er konnte nicht glauben, was er gesehen hatte. Dann kam der Arzt raus und mein Vater sagte: ‚Mein Sohn, er hat keinen rechten Arm.‘ Und der Arzt sagte: ‚Nein, ihr Sohn hat weder Arme noch Beine!‘ Er konnte es nicht glauben. Und unsere ganze Kirchengemeinde befand sich in Trauer und fragte: ‚Warum hat Gott zugelassen, dass der Sohn des Pastors so geboren wurde?‘

Meine Mutter wollte mich am Anfang nicht halten, nicht stillen und all das. Die ersten vier Monate fühlte sie sich sehr unwohl mit

mir. Und es dauerte eine ganze Weile, bevor sie das Vertrauen in Gott aufbringen konnte, dass ER keinen Fehler gemacht hat. Dass ER sie nicht vergessen hatte oder mich.

Nicks Eltern entschieden sich, die Enttäuschung über die Behinderung ihres Sohnes in Gottes Hände zu legen und Gott zu vertrauen, dass ER einen Plan, Hoffnung und Zukunft für ihren Sohn hatte. Nick hingegen fiel es schwer, einem Gott zu vertrauen, der ihm - wie er meinte - zu wenig gegeben hatte.

Ich habe Gott herausgefordert. Ich habe gesagt: ‚Ich weiß, dass ich ein Sünder bin und wahrscheinlich erst Frieden haben werde, wenn Du in meinem Herzen bist. Aber ich werde dich nicht in mein Herz lassen, bevor du mir nicht die Frage: ‚Warum?‘ beantwortest. Warum hast du mir meine Arme und Beine genommen? Warum hast du mir nicht gegeben, was jeder andere hat? Ich sagte: ‚Gott, bevor du mir diese Fragen nicht beantwortest, werde ich dir nicht dienen.‘ Also wollte ich mein Leben beenden. Wenn Gott meinen Schmerz nicht beendete, wollte ich es selbst beenden. Mit acht Jahren versuchte ich, mich selbst in der Badewanne zu ertränken. Aber was mich daran hinderte, war die Liebe zu meinen Eltern. Denn ich liebe meine Eltern sehr, und alles, was sie getan haben, war, mich zu lieben. Und ich dachte mir, wenn ich dies tatsächlich tun würde - ich stellte mir meine Beerdigung vor, meine Eltern - und alles, was ich sah war, dass sie sich schuldig fühlen würden, dass sie mehr hätten tun können.

Ich habe die Wahl, entweder wütend auf Gott zu sein für das, was ich nicht habe, oder dankbar für das, was ich habe. Und

meine Mutter sagte: ‚Gott wird dich gebrauchen. Ich weiß nicht, wie oder wann, aber Gott wird dich gebrauchen.‘ Und diese



Saat fing an, in meinem Herzen aufzugehen. Zu der Zeit begann ich zu sehen, dass es keinen Sinn macht, äußerlich komplett zu sein, wenn du im Inneren zerbrochen bist. Und ich habe erkannt, dass Gott dich heilen kann, ohne die Umstände zu ändern. Ich habe Jesus Christus mein Leben übergeben, als ich in der Bibel Johannes 9 im Alter von 15 Jahren las. Dort kommt ein Mann in ein Dorf, blind von Geburt an, Jesus sah ihn, und die Leute fragten ihn: ‚Warum wurde dieser Mann so geboren?‘ Und Jesus antwortete: ‚Es ist geschehen,

damit das Werk Gottes durch ihn offenbar gemacht werden kann.'

Im 2. Timotheusbrief, Kap. 3, 16 steht, dass alle Schrift von Gott eingehaucht ist. Und ich glaube, dass Gott in mich Leben und Glauben einhauchte. Glaube und Frieden überkamen mich. Und ich fühlte, dass Gott meine Frage beantwortet hat. Die Frage war: ‚Warum hast du mich so erschaffen?‘ Und die Antwort war: ‚Vertraust du mir?‘ Das ist die Frage Gottes an uns. Und wenn du auf diese Frage mit ‚ja‘ antworten kannst, dann ist alles andere unwichtig. Ich habe nichts anderes gefunden, weil es nichts anderes gab, das mir Frieden gegeben hätte. Ich wusste, Arme und Beine würden mir ohnehin keinen Frieden geben. Arme und Beine allein. Ich musste die Wahrheit wissen, wer ich war, warum ich hier bin und wohin ich gehen würde, wenn ich nicht mehr hier bin. Und diese Wahrheit habe ich in niemand anderem gefunden als in Jesus Christus.

Und es war Jesus, in dem Nick die Stärke fand, das zu tun, was viele für unmöglich hielten.

Es ist so schwer, stark zu sein, wenn Leute ständig sagen: Du bist nicht gut genug! Geh weg, wir wollen nichts mit dir zu tun haben. Nick, du bist ein Niemand. Nick, du kannst dieses nicht, du kannst jenes nicht tun. Nick, Nick, Nick! Im Leben, wenn du die Wahrheit nicht kennst, kannst du nicht frei sein! Denn dann wirst du der Lüge glauben.

In den letzten Jahren hat Nick seine Geschichte in 68 Ländern über acht Millionen Menschen erzählt. Und

gleichgültig ob er in einem Stadion voll von Menschen spricht oder nur zu einer einzigen Person: Das Kernstück seiner Botschaft ist dasselbe:

Gott liebt dich. Er hat deinen Schmerz nicht vergessen! Er hat deine Familie nicht vergessen! Und vielleicht hast du während dieses Interviews dein Leid mit meinem verglichen. Aber das ist es nicht, worin Hoffnung liegt: Zu wissen, dass jemand anderes in deinen Augen mehr leidet. Sondern Hoffnung ist im Namen Gottes, im Namen des Herrn Jesus Christus. Hoffnung ist, wenn du dein Leiden mit der unendlichen, unermesslichen Liebe und Gnade Gottes vergleichst. In der Bibel Jesaja 40,31 steht geschrieben: ‚Die auf den Herrn hoffen, gewinnen neue Kraft: Sie heben die Schwingen empor wie ein Adler.‘ Ich brauche nicht eine Änderung meiner Umstände; ich brauche keine Arme und Beine; ich brauche die Flügel des Heiligen Geistes. Und ich fliege, weil ich weiß, dass Jesus Christus mich hält. Gib Gott nicht auf, denn Gott wird dich nicht aufgeben.



Das Leben hat schöne Farben - auch in der Haft!

Zum Thema dieses Heftes muss ich auf der einen Seite sagen: Ja, das Leben ist schön! Es kommt aber auch auf manche Situationen an. Ein Mensch, der in Schwierigkeiten kommt, sieht es von einer ganz anderen Seite. Menschen können mit sehr vielen unterschiedlichen Situationen ab und zu nicht umgehen. Für mich gab es auch schon Momente, wo ich stark am Verzweifeln war. Wo ich auch mit dem Gedanken gespielt habe, mir etwas anzutun. Es waren aber nur Gedanken, mit denen ich gespielt habe. Irgendeine Kraft hielt mich davon ab. Es war die Kraft Gottes. Da ich einen sehr starken Glauben habe, habe ich auch einen guten Halt. Ich sehe das Leben aus einer anderen Sicht. Es gibt Menschen, die sehr traurig wären, wenn ich nicht mehr da wäre. Also kämpfe ich weiter für mich und für Menschen, die mich lieben. Man kann sich das Leben auch sehr schön machen. Auch positive Gedanken spielen eine sehr große Rolle dabei. Mit positiven Gedanken geht es einem gleich besser. Auch wenn ein Mensch in Haft ist, kann das Leben schön sein. Die innere Freiheit hat man ja. Mit dieser Freiheit kann man die Mauern überwinden. Ein Mensch kann nur körperlich eingesperrt werden. Ich hatte schon viele Gespräche mit Seelsorgern. Sie alle gaben mir etwas Positives mit auf meinen Weg, den ich im Gefängnis leider gehen muss. Eine Haft ist für Menschen alles andere als schön. Ich sehe

es trotzdem positiv. Ich habe viele Briefkontakte. Ich kann dadurch anderen Menschen helfen und Mut zusprechen. Ich hole andere Menschen aus ihrem grauen Alltag etwas heraus. Dafür lohnt es sich in meinen Augen, das Leben positiv zu sehen. Es ist nicht alles nur trist und grau. Das Leben hat schöne Farben. Man sollte auch mit offenen Augen durch die Welt gehen. Es gibt immer wieder Sachen zu entdecken. Auch in der Haft gibt es schöne Lichtblicke, die man im Inneren festhalten kann. Man sollte die Haft nicht nur negativ sehen. Es gibt auch positive Seiten daran.



Selbst wenn man nur Menschen als abschreckende Vorbilder nimmt, dass man so nicht werden will. Oder dass man lernt, den gleichen Fehler nicht noch einmal zu machen. Ab und zu braucht man einen Dämpfer, damit es nicht weiter abwärts geht. In diesem Sinne wünsche ich euch allen ein friedvolles Leben mit allen Höhen und Tiefen. Nehmt das Leben so an, wie es ist. Es ist schön. Ich nehme das Leben auch so an, wie es ist.

Miriam, JVA Aichach

Meine überwundene Ich-Sucht

„Mein persönliches Ich war mir stets das Wichtigste gewesen. Doch jetzt ...“

Mit der Gerechtigkeit tun wir Menschen uns meist sehr schwer. Die Konflikte dieser Welt messen wir mit unseren selbstkonstruierten Maßstäben. Unser Urteil ist immer richtig. Wir gehen in Revision, sollten wir einmal nicht recht bekommen. Wir denken, dass wir in einem Rechtsstaat leben und nicht der Willkür der Anderen ausgeliefert sind.

Stimmt dies wirklich? Wird nicht allzu oft einseitig ermittelt und entschieden? Haben wirklich alle die gleichen Chancen? Juristen sagen, wenn sie kritisiert werden, das Gerichtsurteil sei nach geltendem Recht zu Stande gekommen. Die Frage sei erlaubt, nach welchem geltenden Recht? Von wem und für wen gemacht? Gleiche Chancen für Arm und Reich? Oder gewinnt immer nur der, der sich den besseren Anwalt leisten kann? Oder: Wer die besseren Beziehungen hat und für die Oberen wichtig ist?

Auf der Suche nach der wirklichen Gerechtigkeit könnten wir uns auch nach oben wenden. Diese Blickrichtung geht zu unserem gerechten Gott, nicht zum Bundesverfassungsgericht oder dem obersten Gerichtshof. Es ist zwar einzuwenden, Gott könne sich nicht um alle Ungerechtigkeiten kümmern, um sofort ein gerechtes Urteil zu fällen, aber Hoffnung auf ein solches ist beruhigend.

Gott sprach einst zu Ephraim, seinem Volk: „Mein Innerstes ist um ihn erregt, ich will

mich gewisslich seiner erbarmen.“ Wenn wir auf unserem Lebensweg umkehren und unsere Schuld aufrichtig vor Gott bekennen, so wird Gott sich unser erbarmen und ein gerechtes Urteil fällen.

In letzter Zeit fühlte ich mich oft ungerecht behandelt. Meine Selbstverliebtheit hatte einen starken Knacks abbekommen. Gefühle wie Ärger, Wut, Enttäuschung belasteten mich sehr. Die Empfindung, die Anderen spüren gar nicht, wie sehr sie mich durch ihre Nichtbeachtung oder, weil sie



mich zu schnell vergessen hatten, verletzt, war oft nur schwer zu ertragen.

Diese Verletzung meiner Selbstliebe (Narzißmus) belastete mich enorm. Aber zugleich war ich unsicher, ob ich dies gegenüber meinen Mitmenschen äußern durfte. Ich hatte Angst vor den Folgen, wenn ich meine Wut und mein Verletzt-Sein zu deut-

lich zeigen würde. So litt ich still vor mich hin und pflegte meine Wut-, ja Hassgefühle. Meine Eigensucht, mein persönliches Ich waren mir stets das Wichtigste gewesen. Wie konnten mich plötzlich all meine Freunde und Arbeitskollegen links liegen lassen und so wenig beachten? Unverschämt, empörend war dies.

Und so lebte ich in meiner Einbildung, in der ich heftige, negative Gefühle für alle entwickelte.

Erst durch das Lesen in der Bibel und später durch die Gespräche im Bibelkreis lernte ich, dass nicht *ich* im Mittelpunkt des Lebens stehe. Dass ich nicht erwarten kann, alle müssten ständig an mich denken, ihre eigenen Sorgen und Aufgaben den meinen unterordnen. Ich musste mich aus meiner gekränkten Einstellung befreien, musste lernen, denen zu verzeihen, die mir (unabsichtlich) wehgetan hatten.

Ich musste mich mit neuen Gedanken und Fragen auseinandersetzen. Warum besuchte mich und schrieb mir niemand? Was für einen Anlass habe ich gegeben? Habe ich sie zuerst verletzt? War ich un aufmerksam? Zu arrogant? Wollte ich immer das letzte Wort haben? Haben wir uns nicht richtig verstanden oder hatte ich ihre Gefühlswelt verletzt? Oder war es nur Trägheit ihrerseits?

Viel habe ich aufgearbeitet. Meine Wut und Enttäuschung haben der Trauer und Einsamkeit Platz gemacht. Aber Hoffnung keimt in mir. Ich wollte keine Briefe mehr schreiben. Wenn ich keine Post bekam, brauchen die auch keine von mir.

Jetzt kann ich schreiben, ohne eine Antwort zu erwarten. Ich kann an alle schreiben, weil es mir Freude macht und mir Befreiung gibt. Es befreit mich von meinem mar-

ternden, trüben Gedankengut. Ich kann zwar den Schmerz, den ich mir und anderen zugefügt habe, nicht einfach vergessen machen. Aber Gott will, dass unser aller Leben weitergeht. Ich will helfen, indem ich mit meinen Gefühlen intensiver lebe, sie mitteile und sie nicht in meinem Inneren verberge.



Auch hier hinter den Mauern und verschlossenen Gittern der JVA gibt es viel Gutes. Ich muss nur genau wahrnehmen und hinsehen, muss die kleinen Geschenke annehmen, die mir mit Gottes Hilfe gegeben werden. Wenn ich meine Augen davor verschließe, werde ich nur wieder verbittert, verliere die Hoffnung, den Mut und meinen neu erwachten Glauben.

Dies darf nicht passieren. Ich habe Angst vor einem Rückfall und ich weiß, wovon ich rede.

Darum genieße ich täglich die kleinen Dinge: Meine Arbeit in der Schreinerei, den selbstgebrühten heißen Kaffee am Morgen, das freundliche 'Guten Morgen' oder 'Guten Abend' der Beamten, manchmal nennen sie sogar meinen Namen. Das tut gut! Es tut gut, dass ich mir von meinem Verdienst frisches Obst oder Gemüse kaufen kann, einen Pudding oder Joghurt. Ein freundliches Gespräch mit einem Zellenachbarn, das Beobachten der Dohlen auf dem Dach gegenüber oder das Lesen eines guten Buches - das sind meine Lichtpunkte im Haftalltag. All das will ich genießen. Meinen trüben Gedanken nur so viel

Raum geben, dass es nicht allzu schmerzt, nur so viel, um sie verarbeiten zu können. Ich will nach vorne schauen in Freude und Hoffnung. Ich will Gott für alles danken und versuchen, sein Handeln zu verstehen. Ich will zu meiner Schuld und zu meinem Leben stehen. Ich will hoffen, noch ein paar Jahre in Freiheit und Gesundheit zu erleben. Ich will hoffen, dass mich meine Arbeitskraft und Schaffensfreude nicht verlassen, damit ich meine Schulden bezahlen kann. Ich will hoffen, dass ich mit meiner Frau, unseren Kindern und ihren Kindern in Liebe und Eintracht meine alten Tage erleben kann. Ich will hoffen, dass Menschen Böses vergeben, das Gute suchen und finden können.

GEBET:

Lieber Gott, gib mir die Kraft und den Mut, mein Leben fest in der Hand zu halten, dass ich nicht stolpere und irre gehe. Hilf meiner Familie und allen Menschen, den vor dir rechten Weg zu gehen. Gib ihnen die Versöhnungskraft, mit meiner und mit ihrer Schuld zurecht zu kommen. Auch damit, dass ich hinter Gittern sitze und Schande über einige gebracht habe. Vergib mir und ihnen die bösen Gedanken und Worte. Lass uns alle an dich glauben, so wie du an uns glaubst. Ich danke dir, Gott, für all deine Güte. Amen

Wolfgang, JVA Landsberg

Zurück zum Leben

Ruhelos durch's Leben gejagt,
über Pech und Niederlagen geklagt,
fast nie vom Weg der Hetze abgewichen,
viel Schönes ist unbeachtet verblichen.

Erst ein Schicksalsschlag konnte Einhalt gebieten,
die Justiz musste mir eine Zelle vermieten,
weggesperrt von dieser hektischen Welt,
Mauern, Gitter und Stacheldraht mir in den Weg gestellt.

Gezwungen in eine unbekante Abgeschiedenheit,
war anfangs nicht zu einer harten Wende bereit.
Beängstigend diese Einsamkeit und Stille!
Doch ich begriff: Es war Gottes großer Wille.

Hab ich doch gelernt, die Stille richtig zu sehen,
in diesen Stunden endlich tief in mich zu gehen,
zurückzufinden zu Gott, Gebet und tiefem Glauben,
dem Frieden und der Ruhe Eintritt zu erlauben.

Lernte wieder zu fühlen, zu hören und zu sehen,
ließ meinen Blick wieder zu den Wundern der Schöpfung gehen,
erfreute mich an Natur, Tieren und Pflanzen,
sah wieder Schneeflocken im Winter tanzen.

Empfand die Stille als Quell für meine Kraft,
und dass so manches Gebet in mir viel Gutes schafft,
dass nur die Stille zu neuem Aufbruch bewegt,
innerer Friede manch Hindernis aus dem Wege fegt.

Die Stille ist die Pforte zu Gott und zum wahren Leben,
und ohne Stille kann es keine Erfüllung geben.

Herbert, JVA München



Das Leben ist schön

Aus der einer Todeszelle in Arizona



Kein Grashalm gedeiht ohne Gottes Wille. Viele von uns bewundern die Umwelt aus Backstein, Zement, Stahl- und Kettenkonstruktionen, doch sie erkennen nicht die schöpferische Kraft, die in diesen Dingen steckt. All die vielen Hände, die Mengen von Material, die es braucht, um diese Strukturen zu schaffen.

Wir neigen dazu, uns auf die negativen Seiten unserer eigenen Lebenssituation zu konzentrieren.

Ich sage Euch, liebe Brüder und Schwestern, Gott ist überall, und die Welt um uns herum ist schön!

Diese so geschaffene Welt ist die Erscheinung von sehr großer Energie. Jedes winzige Atom Gottes hat sei-

nen Platz, und Ihr seid ein Teil davon. Euer Leben und Euere Lebenseinstellung haben eine große Bedeutung. Die Bewegungen und Tätigkeiten der verschiedenen Lebewesen haben in der allerersten Sekunde der Schöpfung begonnen.

Das Leben ist schön, selbst in den einfachsten Dingen, wenn Du im Bett liegst und verzweifelst, weil wieder einmal alles schief zu laufen scheint, und Du dann plötzlich das Verlangen spürst, irgendetwas Schönes zu finden, das Dich daran erinnern soll, dass Du umgeben bist von Dingen, die aus der Natur erschaffen

und uns von der Erde geschenkt wurden.

Und es gibt Seelen um Euch herum, die auch durch ein Wunder des Lebens geschaffen wurden. Gott möchte sehen, was ER gemacht hat, denn das ist Seine Freude. Gottes Größe ist vollkommen und Ihr gehört dazu!

Ihr seid ein Wunder und ein Teil dieser Welt. Wenn Ihr also an das Schöne im Leben denkt, so erinnert Euch daran, dass Ihr ein Teil davon und die große Kraft der Liebe seid.

Wenn Ihr suchend in die Welt blickt, dann schaut die Welt wissend auf Euch.

Seid einfach schön!

→



Eure Shawna Forde aus der Todeszelle in Goodyear/Arizona, USA

*Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Henry Toedt/Hammelburg*

* * * * *

Was ich dir zum Advent schenken möchte

einen Orgelton
wider den finsternen Morgen,
meinen Atem
gegen den Eiswind des Tages,
Schneeflocken
als Sternverheißung am Abend
und ein Weglicht
für den verloren
geglaubten Engel,
der uns inmitten der Nacht
die Wiedergeburt
der Liebe verkündet.

Christine Busta

Auch fromme Leute können sehr einsam sein. Das folgende Gedicht der Schweizer Ordensfrau Silja Walter (1919 - 2011) erzählt davon. Obwohl sie in der Gemeinschaft der Ordensfrauen lebt, erlebt sie in diesem Augenblick ihr Leben wie in einem verschlossenen Zimmer. Sie kommt sich leer und nutzlos vor und sie zählt gelangweilt die Fußbodenbretter ihrer Klosterzelle. In dieser Verlassenheit ringt sie sich zu einem Gebet durch. Sie bittet Gott um seine Nähe und um sein Feuer der Befreiung:

Im verschlossenen Zimmer

Gott,
dass ich nicht länger
im verschlossenen Zimmer
meines leeren Lebens sitze
und, zu gar nichts nütze,
immer nur die Latten zähle
im Parkett,
Brett um Brett -
lass mich nicht allein,
bleib hier,
und spiel dir wieder
deine Feuerlieder
innerlich in mir,
die mich
in deine Herrlichkeit
hinein
befrein,
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Silja Walter



Das Leben ist schön. Das Leben ist schön? Was ist schön am Leben? - Wenn man geliebt wird! Wenn man die Erfahrung macht, dass es Menschen gibt, die einen mögen! Manchmal genügt ein einziger. Und wenn es den nicht gibt? Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es Situationen im Leben gibt, in denen man sehr allein ist. In denen das Vertraute, Liebgewordene, Gewohnte weit, weit weg ist, wo sich Abgründe auftun.

Ich bin religiös erzogen worden und ich habe gelernt, dass es etwas gibt, das man Gott nennt - daran kann ich glauben.

In meinen tiefsten Krisen habe ich tatsächlich erfahren, dass es Etwas gibt, das mich am Leben hält, dass es Etwas gibt, das mich liebt. Es ist ein Gefühl, eine liebevolle Wärme und Zärtlichkeit, die mich plötzlich - für einen Moment - umgibt, berührt. Ich muss es nur wollen, - das Leben.

Ich muss auch dafür kämpfen.

Dann aber werde ich immer wieder beschenkt mit Lebensmut und Freude, mit der Freude, etwas tun zu können, die Natur zu genießen, zu malen, Gitarre zu spielen, anderen Menschen zu begegnen, Pläne zu schmieden...

Dann ist das Leben schön!

Trotz allem: ER ist da!

Ich habe Gott in der dunklen Zeit meiner Kindheit oft angefleht, dass Er mich vor der Bedrohung und den Übergriffen meines Vaters schützt, wenn der sich wieder mal an mir verging.

Doch Er hat mir nicht geholfen. Ich fühlte mich von Ihm im Stich gelassen. Oft klagte ich: Wo warst du damals, Gott?

Lange Zeit verbrachte ich damit, diesen bohrenden Schmerz des Missbrauchs in meiner Seele zu betäuben, um zu überleben. Ich sah keinen anderen Ausweg als die Drogen. Viele Jahre hing ich an der Nadel, Heroin war mein Gott. Doch ich zerstörte mich nur selber, obwohl ich im Grunde leben wollte.

Nach vielen Jahren des Suchens und Ringens, des Scheiterns und Heilens, weiß ich heute, dass Gott mich nie alleingelassen hat. Er war immer bei mir und hat mit mir gelitten, als dieser Mann seine Lust an mir abreagierte.

Er war bei mir, als ich oft überlegte, meinem Leben selbst ein Ende zu setzen. (Was ich mehrmals versucht hab', was mir aber - Gott sei Dank , ja wirklich! - nie gelang.)

Er war bei mir, als ich mich mit Drogen betäubte und dicht machte, mich auf Raten vernichten wollte. Er hat mich gerettet, manchmal spürte ich Seine Nähe ganz deutlich.



Er ist heute bei mir, wo ich noch die letzten Folgen meiner Drogenkarriere im Knast ausbaden muss, und gibt mir Mut, nach vorne zu schauen.

Trotz allem: ER ist da!

anonym, JVA München

Die Reise nach Irgendwo

Briefkontakte in den Knast



„Ihr sucht doch eine Lebensaufgabe. Ein junger Mann, der seine Ehefrau im letzten Jahr erstochen hat, sucht Briefkontakt. Wollt Ihr ihm schreiben?“ fragte uns der Pfarrer der JVA. - Na ja, wir wollten unserem neuen Leben einen Sinn geben, doch gleich mit einem Mörder ...?

Nach einigen langen Briefen und sechs Wochen später saßen wir zum ersten Mal in unserem Leben in einem Gefängnis in einem winzig kleinen Besucherraum der JVA Bayreuth und warteten auf Dieter (Name geändert), zusammen mit gefühlt zehn weiteren Menschen, die wie wir auf einen Gefangenen warteten, eng beieinander gerückt vor einer halbhohen Trennscheibe unter strenger Aufsicht eines Beamten.

Dann traten drei Männer in blauer Arbeitskluft ein, der letzte, blasses Gesicht, schaute ernst in den Raum, dann uns an. Nach 2x45 Minuten standen wir wieder draußen auf dem Parkplatz, wo der Pfarrer schon auf uns wartete. Dieses beklemmende Ge-

fühl wich auch nach einer Woche nicht von uns. Noch etliche Male besuchten wir Dieter, feierten mit ihm seinen Geburtstag in einem gesonderten Raum bei Kaffee und Kuchen. Beim Abschied umarmten wir uns.

Wir hatten ihn bestiegen, den Zug nach Irgendwo - oder vielleicht nach Nirgendwo?

Gott, der Herr, hatte uns ein zweites Leben geschenkt, nachdem uns die Gesellschaft von oben nach unten durchgereicht hatte. Mit Bankrotteuren und finanziellen Versagern wollte man nichts zu tun haben, mit Hartz-IV-Empfängern schon gar nicht.

Nach einem Artikel in der Zeitung ‚Welt am Sonntag‘ über uns und unsere Lebensaufgabe erhielten wir ein Päckchen mit Schokolade, Kaffee und einem Brief von einem Ehepaar aus Köln: „Zu so etwas würde uns der Mut fehlen, das könnten wir nicht...“ Sie wünschten uns Gottes Segen. Das war das wichtigste Geschenk von ihnen für uns.

„Warum kümmern Sie sich nicht um Flüchtlinge, die haben es nötiger, als diese ...“ schrieb ein anderer. - Ja geht's noch?? Die Menschen verstehen uns nicht, verstehen nicht unsere Aufgabe. Der Zug hatte längst Fahrt aufgenommen, aussteigen ging nicht mehr.

„Ihr seid mir mehr Vater und Mutter, als meine eigenen Verwandten“, lässt uns Desmond wissen.

„Ich wünsche mir so sehr Eltern, die mich lieben, so wie ihr“, sagt Martha, die kleine Frau aus Uganda, die im berühmten Frauenknast in Bangkok/Thailand lebenslänglich einsitzen muss, sie nennt uns Dad und Mom. Unser einziger Sohn nennt uns

nicht so, denn in unserer schwersten Stunde ergriff er die Flucht: Eltern, die vom Sozialamt leben, kamen in seiner Welt nicht vor.

„Was schreiben sie denn so?“ fragte uns eine Journalistin, die in einer christlichen Tageszeitung über uns berichtete.

„Ihr habt schöne Mädchen in Deutschland“, schreibt Shawna aus Arizona (siehe S.16 hier im Heft!), nachdem wir ihr eine Postkarte vom Oktoberfest in München schickten.

In jedem Urlaubsort kaufen wir einen Stapel Postkarten, die wir an die Gefangenen verschicken. Ein Erinnerungsgruß hinter die dicken Mauern.

„Ich fühle mich so einsam, so verlassen ...“
Oh ja, das hören wir so oft. Mit diesen Menschen wollen nur wenige etwas zu tun haben. „Wegsperrt man die, keiner hat denen gesagt, dass sie so schlimme Sachen tun sollen ...“

Diese Kommentare begleiten uns.

Sagt nicht Artikel 1 des Grundgesetzes „Die Würde des Menschen ist unantastbar!“
Gehören nicht auch Empathie, Trost und Nächstenliebe dazu? Hat sich nicht auch Jesus besonders um die Armen gekümmert? Alles vergessen?

Hammelburg ist ein kleiner Ort, das Viertel, in dem wir wohnen, ist noch kleiner, und die Welt der Menschen in diesem Teil ist winzig klein. Ältere Menschen neigen zum Egoismus, zumal wenn sich ihre Lebensanschauung seit Jahrzehnten nicht geändert hat. „Ihr Knastbrüder“, diese Beschimpfung hat man uns auch schon um die Ohren gehauen. Toleranz sieht anders aus!

Maria schrieb kürzlich: „Jede Tat hat ihre Geschichte. Bitte habt Verständnis, wenn ich über meine Tat nicht sprechen möchte.“

Wir haben noch nie nach dem Grund der Inhaftierung gefragt; der Mensch steht für uns im Vordergrund, nicht der Täter. Die Tat ist die Wirkung einer Ursache, die in den meisten Fällen in der Vergangenheit, im Elternhaus stattgefunden hat. Wir Menschen sind nicht hier, um zu richten, sondern um aufzurichten.

Damals konnten wir nicht ahnen, wohin diese Reise gehen würde, die Welt ist so groß, doch hinter den dicken Mauern der Dunkelheit wird sie immer kleiner und ist überall gleich. Wer versucht schon, in die traurigen Herzen der Menschen zu blicken, die manchmal keine Tränen mehr haben, weil sie schon so viel geweint und gelitten haben?

Michel hat von seinen 37 Lebensjahren die ersten 15 in Freiheit verbracht, danach Jugendhaft, heute seit einiger Zeit Sicherungsverwahrung! „Ich habe in den letzten eineinhalb Jahren 100 Menschen um einen Briefkontakt gebeten, sechs haben mir geantwortet. Nachdem ich ihnen meine Lebensgeschichte mitgeteilt habe, schreiben auch sie nicht mehr...!“

Wir werden weiter schreiben, werden weiter beten, denn Gott hilft jedem, und Gebete kennen keine Grenzen und keine Entfernungen.

Wenn wir mit Shawna in Arizona telefonieren, verstehen wir nicht immer ihren breiten Südstaaten-Slang, dafür freut sie sich, wenn wir sie ‚Honey‘ oder ‚Darling‘ nennen. Für die Liebe gibt es keine Hindernisse.

Paul Anka sang vor Jahrzehnten: „He’s got the whole world in His hand ..“

Auch wir und der Zug nach Irgendwo sind in ‚His hand‘. Amen!

Monika & Henry Toedt, Hammelburg
(siehe auch unter Briefkontakte, S.45)

**Selige Benedetta Bianchi
Porro**



Benedetta (dt.: Die Gesegnete) Bianchi Porro wurde am 8. August 1936 in Dovadola in Italien geboren und stirbt am 23. Januar 1964 in Sirmione am Gardasee. Schon wenige Monate nach ihrer Geburt ist sie ein Opfer der Kinderlähmung, so dass die Buben in ihrem Ort ihr ‚Hinkebein‘ nachriefen, als sie noch kaum laufen konnte. Sie besucht die Schule nur sporadisch. 1951 verspürt Benedetta die ersten Anzeichen ihrer schweren Krankheit - der unheilbaren Erbkrankheit Neurofibromatose, die Tumore in den Nervenzellen bildet - mit Beschwerden an den Beinen. Sie lernt die Kälte der Teilnahmslosigkeit und die Furcht vor dem

Nichts kennen und ruft um Hilfe. Die Hilfe kommt dann von den ‚anderen‘, von denen, die leiden wie sie selbst, von denen, die leben wie sie, von ihren Freunden und vor allem aus dem Gedanken, dass sie etwas zum Nutzen aller tun muss. Sie will Ärztin werden, um zu leben, zu kämpfen und sich für alle Menschen zu opfern, und lässt sich mit einem Mut, der nach Wahnwitz riecht, 1953 in die Medizinische Fakultät an der Universität Mailand einschreiben. Aber die Krankheit mit langen Aufenthalten im Krankenhaus, mit Operationen und zunehmenden Beschwerden zwingt sie zum Verlassen der Universität kurz vor dem Examen. Inzwischen gelähmt, taub geworden und weitgehend ihrer Sinne beraubt, unterzieht sie sich einer weiteren Operation, wobei sie erblindet; ihr einziger Kontakt zur Außenwelt bleibt die eine Hand, mit der sie noch etwas fühlen kann. Über sie kann sie mit Hilfe ihrer Mutter Kontakt zu den Menschen halten.

Benedetta erträgt ihre Leiden als Zeugin der Leiden Christi; sie singt vom Wunder des Lebens, dem Geheimnis der Liebe, der Quelle der Gnade. Jedermann, der ihr begegnet, wird von ihrer Hoffnungskraft erfasst. So kann sie vielen anderen Menschen, die sich an sie wenden, Mut zusprechen, wovon der kurz vor ihrem Tod verfasste Brief von ihr an einen jungen Patienten, der verzweifelt und voller Schmerzen bei jemandem Hilfe sucht, Zeugnis gibt:

*Lieber Natalino,
in der Zeitschrift ‚Epoca‘ ist ein Brief von dir
abgedruckt. Meine Mama hat ihn mir auf
dem Weg über die Hände vorgelesen. Ich
bin taub und blind, daher werden die Dinge
für mich ziemlich schwierig.*

Auch ich bin 26 Jahre alt wie du und schon lange krank. Eine Krankheit hat bei mir zum Kräfteverfall geführt, als ich gerade meine langen Studienjahre zu krönenden Abschluss bringen wollte: Ich wollte in Mailand in Medizin promovieren. Ich hatte schon lange über eine Taubheit geklagt, die die Ärzte mir anfangs nicht glauben wollten.

So habe ich denn weiter gemacht, ohne Glauben zu finden, und mich in meine Studien gestürzt, die ich bis zur Verzweigung liebte. Schon mit 17 Jahren hatte ich mich an der Universität immatrikulieren lassen.

Dann hat die Krankheit mir total Einhalt geboten, als ich mit dem Studium fast fertig war. Und mein Beinahe-Doktorhut hat mir nur dazu gedient, mir meine eigene Diagnose zu stellen, da bis dahin noch niemand begriffen hatte, was eigentlich vorlag. Bis vor drei Monaten konnte ich mich noch des Augenlichts erfreuen; jetzt ist es Nacht. Aber ich bin auf meinem Kalvarienberg (Jesu Leidensweg) nicht verzweifelt. Ich weiß, dass Jesus mich am Ende meines Weges erwartet.

Ich habe zuerst im Sessel und jetzt im Bett, das meine Bleibe ist, eine Weisheit gefunden, die größer ist als die der Menschen. Ich habe entdeckt, dass Gott existiert und bis ans Ende der Zeiten Liebe, Treue, Freude und Gewissheit ist.

In Kürze werde ich nur noch ein Name sein; aber mein Geist wird hier im Kreis der Meinen und im Kreise derer sein, die leiden, weiterleben, und ich werde nicht einmal umsonst gelitten haben.

Und du, Natalino, fühle dich nicht allein. Nie! Folge gelassen dem Weg der Zeit, und du wirst Licht und Wahrheit finden; dem Weg, auf dem es wirklich Gerechtigkeit gibt, nicht die der Menschen, sondern die Gerechtigkeit, die nur Gott geben kann.

Meine Tage sind nicht leicht; sie sind hart, aber süß, weil Jesus bei mir ist, mein Leben teilt und mir Trost gibt in der Einsamkeit und Licht im Dunkel. Er lächelt mir zu und nimmt mein Mittag an.

Ciao Natalino, das Leben ist kurz, es vergeht schnell. Alles ist nur ein ganz kurzer Steg, gefährlich für den, der zügellos genießen will, aber sicher für den, der sich mit Jesus zusammen bemüht, in die Heimat zu gelangen.

Ich umarme dich.

Deine Schwester in Christus, Benedetta

Wenige Tage nach diesem Brief starb sie. Am Tag ihres Todes, im Januar, sei im Garten unter dem Fenster ihres Zimmers eine weiße Rose erblüht.



Gott erfahren im Knast ...

Mein Leben war eigentlich immer gut – bis auf die letzten zwei Jahre; in dieser Zeit nahm ich Drogen. Und trotz allem war und ist mein Leben immer noch schön. Na ja, leicht war die Zeit nicht, das habe ich erfahren, das Leben mit Drogen war nicht sorgenlos – es wird sogar sehr anstrengend, wenn man süchtig ist.



In der Zeit, vor allem in den letzten Monaten vor meiner Verhaftung, sagte mir meine innere Stimme: ‚Das ist nicht das Richtige, was du tust!‘ Doch zu dieser Zeit konnte ich damit nichts anfangen. Ich habe zwar immer an Gott geglaubt, doch zu der Zeit habe ich mir nur gedacht: Was hat Er/Gott mit mir zu tun? Ich nehme doch Drogen und eigentlich geht's mir doch gut. Doch gut ging es mir schon lang nicht mehr – ich habe das nur nicht gemerkt.

Ich wurde verhaftet. Ich wollte das alles nicht verstehen, warum und wieso: Ich und im Knast!?

Ich war erst einmal geschockt und wollte nur noch raus ... wütend auf die Polizei, Kripo, Haftrichter – auf alle...! Nach einiger Zeit, die ich hier verbracht habe, ergab das Ganze einen Sinn für mich. Ich bin in die Emmausgruppe gegangen und habe oft in der Bibel gelesen, habe dort nach Antworten gesucht, die ich auch gefunden habe. Jetzt kann ich nur sagen, dass das alles nicht ohne einen guten Sinn passiert. Gott hat mich auf den Weg gebracht, auf den richtigen Weg!

Ich sehe meine Inhaftierung nun als eine Chance - sozusagen ein neuer Anfang. Ich nutze die Zeit sinnvoll hier drin, die Kraft habe ich von Ihm, von Gott. Mich freut es auch, dass ich immer noch sagen kann, dass mein Leben sehr schön ist – sogar viel schöner als vorher. Denn ich habe erfahren und erlebt: Gott gibt es wirklich auf der Welt! Wenn man sich öffnet, mit Ihm redet: Er hilft uns allen, auf Ihn kann ich vertrauen und zählen! Gott lässt niemanden im Stich – nie. Er ist ja immer bei uns hier, wir merken es nur manchmal nicht. Das Gefühl ist unbeschreiblich schön, diese Sicherheit, dass Er, egal was passiert, immer bei uns ist.

Ich bin so sehr dankbar, dankbar für alles. Durch Gott habe ich wieder Kraft und noch viel mehr Lebensfreude bekommen. Denn vor Gott sind wir alle gleich. Wir sind alle einzigartig, liebenswürdig und wertvoll. Ich wünsche es allen, das zu erleben, was mir hier passiert ist.

Das Glück wohnt nicht im Besitz und nicht im Golde – das Glücksgefühl ist in der Seele zu Hause.

Viktoryia, ehem. JVA München

BESSERES LEBEN

Viele Jahre wandelte ich durch
tiefste Finsternis, geblendet von
allem, was ich verdräng'.

Alle zu erblickenden Farben
verschwammen zu grauem
Matsch, unfähig, was
Erfreuliches wahrzunehmen.

Ich verlor das Gefühl von Zeit
und Raum und weigerte mich
nachzudenken.

Ich glaubte an nix und hoffte
auch auf nix, denn alles war mir
so einerlei. Hier und draußen,
vollkommen egal.

Ich verstand den Sinn meines
Daseins nicht, den Weg, den ich
für mich zu finden hatte.

Gebrochen und am Boden
zerstört fing ich mich auf
und erhob mein Haupt.

Ein tiefes Atmen sprengte meine
Fesseln und bereitete
meiner Seele, meinem Herzen
den Weg ins Freie.

Nun mache ich
Schritt für Schritt,
denn egal wie schwer es ist:
„Das Leben ist schön -
trotz allem!“

Michael, JVA Werl

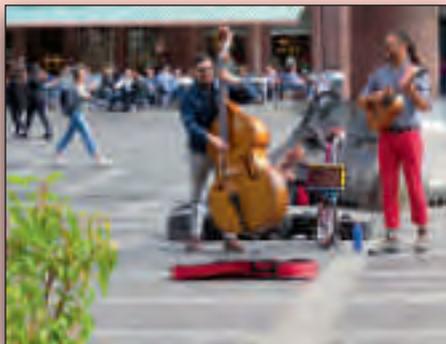
Igor in der Unterwelt

„Da gibt es eine Geschichte“, sagte die Braut bei der Hochzeit, und alles wurde still. „Vor vier Jahren war ich schwanger. Aber ich wollte das Kind nicht“. Sie deutete auf ihren vierjährigen Buben. „Ich war auf dem Weg zu einem Arzt in der Fußgängerzone. Ich wollte abtreiben. Beim Hettlage-Kaufhaus spielte ein gewisser Igor auf der Geige, zusammen mit ein paar Straßen-Musikern. Dieser Igor und seine Musiker spielen heute auf unserer Hochzeit. Ich wollte unbedingt, dass sie heute spielen, selbst wenn sie das doppelte verlangt hätten. Der Grund liegt diese vier Jahre zurück: Ich blieb damals stehen vor dem Kaufhaus, hörte zu, fünf, zehn Minuten, eine ganze Stunde. Dann hatte ich den Arzt-Termin verpasst. Nach dem letzten Ton aber fühlte ich: Alles wird gut! Ich verbeugte mich vor den Musikern und sagte: Danke, dass ihr meinem Kind das Leben gerettet habt! Die Musiker verstanden mich damals nicht“. –
Schweigend verstanden nun alle.

Josef Six

nach einem Bericht in der SZ vom 17. 8. 2010

(Dem Sänger Orpheus gelang es der Sage nach durch seine Musik, den Gott Hades zu bewegen, ihm seine Frau Eurydike aus der Unterwelt freizugeben.)



Gottes Wege sind unerforschlich, aber er weiß es besser!

Nun sind schon 24 Monate vergangen, seit ich verhaftet wurde, davon verbrachte ich 23 Monate in U-Haft in Stadelheim, wo ich viel für mich und für andere erleben und schaffen durfte. Die harte Zeit der U-Haft durfte ich dank der Unterstützung mehrerer Menschen sinnvoll verbringen. Dank des Stadelheimer Seelsorgeteams bekam ich den besten Job, den man in Haft bekommen kann: Kirchenmesner. Ich konnte Mitgefangene in verschiedener Art und Weise unterstützen. Dank der Hilfe einiger Juristen konnte ich auch einiges Gutes für mich tun, z.B. Sprachen lernen.

Ich könnte sagen, dass ich ziemlich alle Freiheiten hatte, die in Stadelheim einem Gefangenen möglich waren. Ja, eine gute Führung bzw. Hilfs- und Mitarbeitsbereitschaft bringen doch etwas hinter Gittern. Ich hatte also meinen Platz gefunden mitten in dieser eigenartigen Welt ‚Gefängnis‘, eine Komfortzone, die ich vor meiner Entlassung nicht verlassen wollte. Ich dachte: Gott hat unter den schlimmen Umständen den besten Platz für mich ausgesucht. Ich war dankbar dafür und fühlte mich sicher.

Mittlerweile wurde meiner Revision stattgegeben, (Ich fiel unter die knapp zwei Prozent, die laut Statistik akzeptiert wurden!): Falsches Urteil, rechtswidriges Verhalten seitens der Staatsanwaltschaft in meinem Prozess! Also Urteilsaufhebung, neue Verhandlung. Endlich ein kleiner Sieg!

Mir wurde zugesagt, dass meine Wiedergutmachungen an den Geschädigten berücksichtigt werden. Ich würde nach dem Revisionsprozess sofort oder spätestens nach ein paar Wochen entlassen. In letzterem Fall dürfe ich in Stadelheim bleiben.

Ich war glücklich, bedankte mich im Gebet bei Gott.

Doch der Tag kam, und es wurde alles anders als erwartet: Ich bekam eine Korrektur auf mein Urteil, aber ich kam nicht, wie vom Gericht versprochen, sofort frei. Das war aber noch nicht alles: Nach diesem abermals ungerechten Urteil hieß es plötzlich: ‚Sie dürfen doch nicht in Stadelheim bleiben!‘ Und genau eine Woche nach der Revisionsverhandlung saß ich im Schubbus Richtung Landsberg. Ich hatte nicht einmal Zeit, das Ganze zu realisieren.

Wie ich mich gefühlt habe? Was hat das mit meinem Glauben gemacht? Ehrlich gesagt war ich geschockt: ‚Wo werde ich jetzt landen? Was werden sie mit mir tun? Was wird aus mir werden?‘ Das waren meine Gedanken. Und auch meine Gebete: ‚Gott, ich weiß, dass Du mich nicht verlassen hast, aber ich kann Dich momentan leider nicht spüren! Wo bist Du denn? Es ist doch eine sehr ungünstige Zeit, Urlaub zu nehmen!‘

Ich war noch nie in meinem Leben in Haft, und jetzt kam ich schon in die zweite Haftanstalt! Ich war traurig, fühlte mich niedergeschlagen, der Kampf war nach fast zwei Jahren zu Ende. Ich hatte absolut alles getan, was ich konnte, um meine Taten wieder gut zu machen: Finanziell, persönlich, extern und auch in Haft, hatte aber trotzdem verloren. Allein der Gedanke, in der JVA Landsberg wieder bei ‚Null‘ anfangen zu müssen, hat mich schockiert, denn meine Stütze war nicht mehr da: die Seelsorger von Stadelheim! Und die Menschen, die ich mit viel Mühe, seelischer Arbeit und eigener Veränderung um mich gewonnen hatte, waren nicht mehr da. Wie sollte ich die neue Situation allein bestehen?

Doch jedes Mal, wenn ich mich einsam fühlte, habe ich mit Ihm gesprochen, gebetet und gebetet und nie damit aufgehört. Denn wenn ich eins im Laufe der letzten Jahre gelernt hatte, dann dies: Er ist immer da, ich brauche nur achtsam bleiben und genau zuhören. Irgendwann sollte ich also eine Antwort bekommen, irgendeine!

Die Zeit in dem neuen ‚Hotel‘ verging. Zwei Wochen in einer Doppelzelle im Zugangsbereich, viele neue Regeln und vor allem tiefe Ungewissheit. Dann kam die Zugangskonferenz, ein Gespräch mit dem Arbeitsinspektor, die medizinische Zugangsuntersuchung, alles durchgetaktet, alles strikt geregelt, während ich inzwischen in meiner Angst und in intensiven Gebetszeiten versank. Doch plötzlich erhielt ich die ersehnte Antwort Gottes:

Die Anstalt hatte meine tadellose Akte aus Stadelheim berücksichtigt, ich bekam direkt aus dem Zugang ausnahmsweise eine Einzelzelle im Haupthaus (worauf man normalerweise Wochen bis Monate warten muss!). Ich wurde seitens der Beamten von Anfang an gerecht und respektvoll behandelt, was im Gefängnis auch nicht immer selbstverständlich ist. Ich wurde für eine sehr gute Arbeitsstelle vorgemerkt und bekam viele Genehmigungen, auf die man sonst zwei Monate nach Ankunft wartet.

Ich bekam unerwartete Post von ehemaligen Seelsorgern, die mittlerweile zu Freunden geworden waren und von Ehrenamtlichen. Auf einmal hatte ich zum ersten Mal seit Jahren wahre Freunde, Menschen, die

sich echte Sorgen um mich machten, denen ich wirklich wichtig bin. Auf einmal bekam (fast) alles einen Sinn. Gott hatte mir mehrere Antworten auf einmal geschickt. Der Herr hat mir bewiesen, dass die letzten zwei Jahre nicht umsonst gewesen sind, in denen ich ‚dank‘ der Haftzeit (mit Unterstützung) meine Fehler erkannte und zu einem besseren Menschen zurückgewandelt wurde.

Auf diesem langen, schmerzvollen Weg gewann ich Freunde und lernte für mich viele wichtige Lektionen. Aber vor allem bekam ich die Chance, ein neues Leben mit Ihm aufzubauen. Das sind wahre Geschenke, die man nicht kaufen kann, die ein Leben lang halten, wenn man konsequent bleibt.

Gottes Wege sind unerforschlich. Bisher weiß ich noch nicht, was Er mit mir vor hat, und wieso ich gegen alle Prognosen und Erwartungen immer noch hier bin. Doch mit dieser Erfahrung hat Er mir etwas Wichtiges gezeigt: Egal, was passiert, auch wenn uns Seine Pläne nicht unbedingt gefallen: Alles hat seinen Grund, hinter jeder Situation verbirgt sich eine wichtige Lektion, die man lernen kann. Das Leiden hat irgendwann ein Ende, die Haftzeit hat auch ein Ende. Er gibt uns keine Aufgabe, die wir nicht bewältigen können. Wichtig ist: Ich vertraue auf Seine Liebe, ich glaube an Seinen Plan, denn Er ist immer bei uns, auch wenn wir es oft nicht merken können. Halte Dich an Ihm fest, noch fester, wenn der Weg scheinbar oder wirklich dunkler wird: Glaub nur, Er weiß es besser.

Carlos, JVA Landsberg

Vom Mobbingopfer zur Motivationsrednerin- Lizzie Velasquez

Einst in einem YouTube-Video als „hässlichste Frau der Welt“ bezeichnet, macht die US-Amerikanerin Lizzie Ve-



lasquez sich heute gegen Mobbing stark. Ihre Botschaft: Schön ist, wer sich selbst in seiner Einzigartigkeit annehmen kann.

Es sei ein Wunder, dass sie überhaupt geboren wurde, sagt Lizzie Velasquez heute. Fehlendes Fruchtwasser führte zu einer Frühgeburt, Velasquez wog nur 1,2 Kilogramm. Eine sehr seltene genetische Erkrankung macht es ihr unmöglich zuzunehmen. Die zierliche 30-Jährige hat in ihrem ganzen Leben nie mehr als 30 Kilogramm gewogen. Zudem kann sie nur auf einem Auge

sehen und ihre faltige Haut lässt sie älter aussehen, als sie ist.

Die Ärzte hatten ihre Eltern davor gewarnt, dass ihr Kind wohl niemals sprechen, laufen oder selbstbestimmt würde leben können. Doch ihre Eltern kümmerten sich nicht um die ärztlichen

Ratschläge und erzogen Lizzie so normal wie möglich. „Als ich in den Kindergarten kam, hatte ich nicht die geringste Ahnung davon, dass ich anders aussah“, erzählt sie in einem Video. Umso größer war der Schock an ihrem ersten Schultag: „Als ich ein Mädchen anlächelte, da schaute sie mich an, als sei ich das Gruseligste, was sie je im Leben gesehen hatte.“

Tiefpunkt mit 17 Jahren

Verzweifelt wünschte sich das junge Mädchen in Folge, wie alle anderen zu sein. Zwar sei sie immer schon gemobbt und von anderen Kindern gemieden worden, doch als 17-Jährige erlebte sie schließlich einen Tiefpunkt: Als sie eines Nachmittages auf dem Video-Portal YouTube nach Musik suchte, entdeckte sie ein Video mit dem Titel „Die hässlichste Frau der Welt“. Es zeigte niemand anderen als sie selbst und war bereits über vier Millionen Mal angesehen worden. Darunter hatten

User „Wäh, ein Monster“, „Warum haben ihre Eltern sie nicht abgetrieben?!“ oder „Tu uns einen Gefallen und bring dich um“ geschrieben.

Nach vielen Tränen wurde ihr irgendwann klar, dass sie etwas tun musste: „Ich erkannte langsam, dass mein Leben in meinen Händen lag. Ich beschloss, dankbar zu sein für das, was ich habe.“ Und sie traf den Entschluss, Motivations-Coach zu werden – denn schließlich war dies ihre schärfste Waffe gegen all jene, die sie mobbten, ihr gar den Tod wünschten: ihre Kraft und ihr Mut, dagegen aufzustehen.

YouTuberin, Autorin und Aktivistin

Bekannt wurde Lizzie Velasquez durch ihre Teilnahme an einem sogenannten TED-Talk. Diese Talks, die mittlerweile auf der ganzen Welt verbreitet sind, haben das Ziel, inspirierende Persönlichkeiten und Gedanken in komprimierter Form einem breiten Publikum über das Internet zugänglich zu machen. Lizzies 13-minütiges Video mit dem Titel „How do you define yourself?“ (Wie definierst du dich?) wurde bis dato über 7,6 Millionen Mal aufgerufen. Darin erzählt sie humorvoll von ihrer Krankheit, etwa, dass sie so viel essen könne, wie sie wolle, und ermutigt das Publikum, sich nicht durch Äußerlichkeiten, Herkunft oder die eigene Geschichte definieren zu lassen.

Auftritte in Fernsehshows und ein eigener YouTube-Kanal folgten. Sie studier-

te Kommunikationswissenschaften und Englisch und veröffentlichte drei Bücher rund um die Themen Selbstliebe, Anti-Mobbing und Schönheit. „A brave heart“ (Ein mutiges Herz) erzählt ihre Geschichte als Dokumentarfilm. „Ich werde nicht weggehen, solange bis sie mir zuhören. Wenn ich falle, dann stehe ich wieder auf“, sagt sie heute in Richtung derer, die sie einst mobbten.

Akzeptanz für alle

Ihre Bekanntheit nutzt sie auch, um unaufdringlich auf ihren Glauben aufmerksam zu machen. So postete die überzeugte Katholikin kürzlich ein Selfie aus dem Auto und schrieb dazu: „Messe. Mittagessen. Einkaufen. Abenteuer am Sonntag!“ – oder sie trägt in ihren Videos eine Kette mit Kreuz-Anhänger. Der Glaube sei ebenso wie ihre Familie und Freunde eine wichtige Unterstützung auf ihrem Lebensweg gewesen, betont sie immer wieder.

Hätte sie einen Wunsch frei, dann jenen, „dass niemand auf dieser Welt gehasst oder diskriminiert wird“. Sie habe oft das Gefühl, dass sie ihren Wert anderen erst beweisen müsse. „Aber ich glaube, unabhängig davon, ob man eine Behinderung hat oder nicht, fühlt sich jeder mal so. Denn letztendlich wollen wir alle einfach akzeptiert werden, so wie wir sind.“

*Von Ines Schaberger
aus: **miteinander 91. Jg., S.10 f**
Magazin des Canisiuswerkes*

Die Rose ist erblüht - trotz aller Widrigkeiten!

In meiner Familie war ich so was wie das Aschenputtel. Als Jugendliche erfuhr ich von meiner Großmutter, dass ich das Resultat eines Seitensprungs meiner Mutter war. Deshalb konnte sie mich nie wirklich annehmen und lieben, sie verurteilte in mir sich selbst für ihr Vergehen. Aber was konnte ich denn für ihr Fremdgehen? Ich musste es geduldig aushalten, dass sie mich immer wieder demütigte und misshandelte. Mit Kochlöffeln, mit Teppichklopper, mit der bloßen Hand, mit der Faust ... immer wieder bekam ich Prügel wegen der kleinsten Dinge oder auch für Dinge, die meine jüngeren (Halb-) Geschwister angestellt hatten.

Für diese beiden musste ich oft Babysitter spielen, ob ich wollte oder nicht. Manchmal gefiel es mir sogar, für meine doch um einige Jahre jüngeren Geschwister Ersatzmama zu spielen. Da fühlte ich mich wichtig und gebraucht. Meine Mutter aber nutzte das nur aus und benutzte mich als Kinder- und Hausmädchen und Putzfrau. Und wenn es dann zwischen uns Kindern Streit gab oder etwas zu Bruch ging, war stets ich die Schuldige und bekam die Strafen dafür. Es ist sicher kein Zufall, dass das Märchen „Aschenputtel“ oder „Cinderella“ mein Lieblingsmärchen war.

Mein Vater, oder besser gesagt Stiefvater, hatte nie viel für mich übrig. Er beachtete seine eigenen Kinder kaum und war als Fernfahrer viel unterwegs. Wenn er zu Hause war, trank er, ging in die Kneipe oder zum Fußball.

Meinen eigentlichen Vater habe ich nie kennen gelernt. Er war italienischer Gastarbeiter und nur ein kurzes außereheliches

Abenteuer meiner Mutter. Er verzog sich schnell wieder in seine Heimat Italien, ohne irgendwelche Verantwortung für die Folgen seines Techtelmechtels zu übernehmen. Ich hätte schon mal gerne Kontakt mit ihm aufgenommen, aber meine Mutter rückte nie mit seinem Namen raus. Meine Großmutter wusste auch nichts Genaueres über ihn, und so nahm meine Mutter dieses Geheimnis mit ins Grab.

Als sie starb, war ich fast zwanzig Jahre alt und schon einige Jahre der Hölle von zu Hause entflohen. Bereits mit sechzehn Jahren lernte ich einen Mann kennen, einiges älter als ich, und sah in ihm den Vater, den ich nie hatte. Oder sollte es der Prinz aus dem Märchen sein? Ich verliebte mich sofort und schon nach ein paar Monaten heirateten wir. Meiner Mutter war das eh gleichgültig. Sie gab ihr Einverständnis. Gut, das ich „weiter“ war.

Doch bald nachdem unser erstes Kind geboren war, ein Junge, kippte die Atmosphäre in unserer jungen Familie. Plötzlich war ich nicht mehr die Prinzessin meines Prinzen. Plötzlich hatte er andere Frauengeschichten am Laufen. Ich war noch für Heim, Herd und Kind gut. Und bald stellte es sich heraus, dass er sehr gewalttätig war. Er behandelte mich, wie mich meine Mutter auch behandelt hatte: Als den letzten Dreck. Ich bekam dennoch mein zweites Kind von ihm und hängte mich nun voll und ganz an die Kinder. Sie waren mein Ein und Alles, mein ganzer Lebenssinn. Die Demütigungen und Prügel durch meinen Mann ertrug ich, das kannte ich ja aus meiner Kindheit. Gott sei Dank tat er den Kindern nichts an.

Doch nach zwölf Jahren Ehe floh ich mit meinen Kindern aus dieser Hölle und versteckte mich vor ihm im Frauenhaus. Mein Mann suchte uns und wollte mich überre-

den, wieder nach Hause zu kommen. Aber diesmal blieb ich hart und unnachgiebig. Ich weiß nicht, woher ich die Kraft bekam, vielleicht auch durch meinen kindlichen Glauben an Gott. Wie das Volk Israel aus der Sklaverei aus Ägypten mit Gottes Hilfe auszog, wollte auch ich endlich leben und frei sein.

Ich bekam mit den Kindern eine eigene Wohnung. Zu Anfang ging es sehr gut. Doch dann kam der psychische Schmerz und ich geriet an Drogen, die mir Schmerzlinderung und Hilfe versprachen. Ich schlitterte immer tiefer in die Sucht, die Drogen wurden härter, ich landete auf der Nadel - Heroin! Die Kinder konnte ich noch gut versorgen, aber mein Leben verlor an Wert. Sechs Jahre ging das so dahin, bis ich dann mit dem Gesetz in Konflikt kam: Drogen-Besitz und Drogen-Einfuhr.

Ich kam in den Knast, war schon Mitte dreißig, die Kinder waren Gott sein Dank aus dem Größten heraus und relativ selbstständig. Sie kamen mit 16 und 18 gut allein zurecht. Trotzdem hatte ich ein riesiges schlechtes Gewissen ihnen gegenüber. Aber sie trösteten mich beim Besuch: „Wir schaffen das, Mama!“

Im Gefängnis begann für mich die Zeit des Erwachens. Ich entdeckte mich selbst, sah meine eigenen Bedürfnisse, lernte, mir selbst was Gutes zu tun. Ich hatte Freude am gemeinsamen Singen im Kirchenchor (Ich wusste gar nicht, dass ich singen kann!) und nahm gerne an den Emmaus-Gesprächsgruppen teil. Ich konnte Anderen zuhören und ihnen Mut zusprechen, aber auch meine eigene Lebenssituation ins Gespräch bringen. Ich fand Freundinnen im Gefängnis, Leidensgenossinnen, die für mich Verständnis hatten und umgekehrt. Ich fand in der Kirche des Gefängnisses zu einem Gott, der uns nicht straft und demü-

tigt, sondern der für mich das Leben will, Leben in Fülle. Das war für mich neu. Gott will, dass ich aufblühe und glücklich bin! Eine Rose, die sich entfaltet und duftet! Dieser Gott war wirklich für mich wie ein guter Vater, ein barmherziger Vater, von dem Jesus uns erzählt hat.

Diese Erfahrung machte mir Mut, den Weg zu mir selbst weiter zu gehen. Meine Kinder nahmen Anteil an diesem Weg und ermutigten mich in ihren Briefen und Besuchen sehr, darin weiter zu machen. Sie waren besorgt um mich wie eine Mutter. Irgendwie hatte sich das Mutter-Kind-Verhältnis beinahe umgekehrt. Sie hatten auch in den 12 Jahren Ehe sehr viel mit mir mitgelitten.

Dann kam nach zwei Jahren Haft die vorzeitige Entlassung auf Zweidrittel. Erst hatte ich eine panische Angst davor, jetzt allein mein Leben zu meistern. Ich ging auf eine Drogentherapie, kombiniert mit einer Psychotherapie. Dort lernte ich viel über mich und meine unheilvollen Mechanismen kennen, erkannte meine Fallen, in die ich immer wieder tappte und lernte noch stärker, zu mir selbst und meinen Bedürfnissen zu stehen. Ich konnte mich wirklich stabilisieren und bin nach dem Ende meiner Therapie stark wie noch nie.

All das ist nun schon ein paar Jahre her. Ich habe eine Umschulungsmaßnahme zur Landschaftsgärtnerin hinter mir, lebe in meiner eigenen Wohnung, eine gute Beziehung zu einem Mann bahnt sich an, den ich in unserer christlichen Gemeinde kennen gelernt habe. Die Gemeinde und mein Glaube geben mir Halt. Mittlerweile bin ich zweifache Oma geworden. Ich genieße das Leben und kann ehrlichen Herzens sagen: Mein Leben ist lebenswert! Gott sei Dank!

Heike, ehem. JVA München

Eine Geschichte von
Unglück oder Segen

Ein alter Mann lebte in einem Dorf, sehr arm, aber selbst Könige waren neidisch auf ihn, denn er besaß ein wunderschönes weißes Pferd. Könige boten phantastische Summen für das Pferd, aber er verkaufte es nie.

Eines Morgens fand er sein Pferd nicht im Stall. Das ganze Dorf versammelte sich und die Leute sagten:

„Du dummer alter Mann! Wir haben immer gewusst, dass das Pferd eines Tages gestohlen würde. Es wäre besser gewesen, es zu verkaufen. Welch ein Unglück!“

Der alte Mann sagte: „Geht nicht so weit, das zu sagen. Alles was ist, ist: Das Pferd ist nicht im Stall. Soviel ist Tatsache. Alles andere ist Urteil. Ob es ein Unglück ist oder ein Segen, weiß ich nicht, weil ich nicht weiß, was folgen wird.“

Die Leute lachten den Alten aus. Sie hatten schon immer gewusst, dass er ein bisschen verrückt war. Aber: nach 15 Tagen kehrte das Pferd zurück. Es war nicht gestohlen worden, sondern in die Wildnis ausgebrochen. Und nicht nur das, es brachte auch noch 12 wilde Pferde mit. Wieder versammelten sich die Leute und sagten:

„Alter Mann, Du hattest recht, es hat sich tatsächlich als Segen erwiesen.“

Der Alte entgegnete: „Wieder geht ihr zu weit. Alles, was ist, ist: Das Pferd ist zurück. Ihr lest nur ein einziges Wort in einem Satz - wie könnt Ihr das ganze Buch beurteilen?“

Der alte Mann hatte einen einzigen Sohn, der begann, die Wildpferde zu trainie-

ren. Schon eine Woche später fiel er vom Pferd und brach sich die Beine. Wieder versammelten sich die Leute und wieder urteilten sie:

„Du hattest recht, es war ein Unglück. Dein einziger Sohn kann nun die Beine nicht mehr gebrauchen und er war die Stütze Deines Alters. Jetzt bist Du ärmer als je zuvor. Der Alte antwortete: „Ihr seid besessen vom Urteilen. Alles was ist, ist: Mein Sohn hat sich die Beine gebrochen. Niemand weiß, ob dies ein Unglück ist oder ein Segen. Das Leben kommt in Augenblicken und mehr bekommt ihr nie zu sehen.“

Es ergab sich, dass das Land einen Krieg begann. Alle jungen Männer des Ortes wurden zwangsweise zum Frontdienst eingezogen. Nur der Sohn des alten Mannes blieb zurück, weil er gebrochene Beine hatte. Der ganze Ort war vom Wehgeschrei erfüllt, weil dieser Krieg nicht zu gewinnen war und man wusste, dass die meisten jungen Männer nicht nach Hause zurückkehren würden. Die Leute kamen zum alten Mann und sagten:

„Du hattest recht, es hat sich als Segen erwiesen.“

Der alte Mann antwortete: „Ihr hört nicht auf zu urteilen. Alles, was ist, ist: Man hat eure Söhne in die Armee eingezogen und mein Sohn wurde nicht eingezogen. Nur das Ganze weiß, ob dies ein Segen oder ein Unglück ist.“

Stelle einfach die Tatsachen fest, und glaube nicht, dass irgendetwas ein Segen oder ein Fluch sei. Interpretiere nichts, dann wirst du vielleicht erkennen, dass alles gut ist, wie es ist.

Mehrdeutig

- Verzweifelt versucht eine junge Frau sich das Leben zu nehmen. Im letzten Moment wird sie gerettet. Zwei Jahre später stirbt sie an Krebs.

- „Warum haben Sie mich in dieses Scheißleben zurückgeholt?“, schreit eine drogenabhängige jüngere Frau nach einer Überdosis den Arzt an, der sie „gerettet“ hat.

Gut und Böse sind nicht eindeutig zu identifizieren. Nichts ist nur gut oder nur schlecht. Erst im Nachhinein erkennen wir, wozu das Schlechte gut war. Die Krankheit war heilsam, der Verlust ein Gewinn. Und auch ein Unglück kann sich zum Glück wenden. Aus Bösem wird Gutes und umgekehrt. Gegensätze gehen ineinander über. Die Medizin ist oft Segen und Fluch zugleich.

Nach der Prostataoperation hat der Mann ideale PSA-Werte. Doch sein Geist baut langsam ab, Alzheimer. Als seine Frau es bei aller Liebe zu Hause nicht mehr schafft, kommt der Mann ins Heim, wo er knapp drei Jahre später einer Lungenentzündung erliegt. Waren die guten Prostata-Werte wirklich gut für den Mann und seine Frau?

Wäre für die junge Frau die Selbsttötung besser gewesen als vom Krebs umgebracht zu werden? Die Chinesen sagen: Besser zwei Jahre früher sterben als ein Jahr zu spät. *Petrus Ceelen*

Ich traf
einen jungen Mann,
kerngesund,
modisch gekleidet,
Sportwagen,
und fragte beiläufig,
wie er sich fühle.
Was für 'ne Frage,
sagte er,
beschissen!

Ich fragte,
ein wenig verlegen,
eine schwerbehinderte
ältere Frau
in ihrem Rollstuhl,
wie es ihr gehe.
Gut, sagte sie,
es geht mir gut.

Da sieht man wieder,
dachte ich bei mir,
immer hat man
mit den falschen Leuten
Mitleid.

L. Zenetti

Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral

Heinrich Böll

In einem Hafen an einer westlichen Küste Europas liegt ein ärmlich gekleideter Mann in seinem Fischerboot und döst.

Ein schick angezogener Tourist legt eben einen neuen Farbfilm in seinen Fotoapparat, um das idyllische Bild zu fotografieren: blauer Himmel, grüne See mit friedlichen, schnee-weißen Wellen-
k ä m m e n ,
schwarzes Boot, rote Fischermütze. Klick. Noch einmal: klick, und da aller guten Dinge drei sind und sicher sicher ist, ein drittes Mal: klick.

Das spröde, fast feindselige Geräusch weckt den Fischer, der sich schläfrig aufrichtet, schläfrig nach seiner Zigarettenschachtel angelt. Aber bevor er das Gesuchte gefunden, hat ihm der eifrige Tourist schon eine Schachtel vor die Nase gehalten, ihm die Zigarette nicht gerade in den Mund gesteckt, aber in die Hand gelegt, und ein viertes Klick, das des Feuerzeuges, schließt die eifertige Höflichkeit ab.

Durch jenes kaum messbare, nie nachweisbare Zuviel an flinker Höflichkeit ist eine gereizte Verlegenheit entstanden, die

der Tourist – der Landessprache mächtig – durch ein Gespräch zu überbrücken versucht.

„Sie werden heute einen guten Fang machen.“ Kopfschütteln des Fischers.

„Aber man hat mir gesagt, dass das Wetter



Foto: Karthick Ramalingam

günstig ist.“ Kopfnicken des Fischers.

„Sie werden also nicht ausfahren?“

Kopfschütteln des Fischers, steigende Nervosität des Touristen. Gewiss liegt ihm das Wohl des ärmlich gekleideten Menschen am Herzen, nagt an ihm die Trauer über die verpasste Gelegenheit.

„Oh? Sie fühlen sich nicht wohl?“ Endlich geht der Fischer von der Zeichensprache zum wahrhaft gesprochenen Wort über.

„Ich fühle mich großartig“, sagt er. „Ich habe mich nie besser gefühlt.“ Er steht auf, reckt sich, als wollte er demonstrieren, wie athletisch er gebaut ist.

„Ich fühle mich fantastisch.“ Der Gesichtsausdruck des Touristen wird immer unglücklicher, er kann die Frage nicht mehr unterdrücken, die ihm sozusagen das Herz zu sprengen droht: „Aber warum fahren Sie dann nicht aus?“

Die Antwort kommt prompt und knapp. „Weil ich heute Morgen schon ausgefahren bin.“ „War der Fang gut?“ „Er war so gut, dass ich nicht noch einmal ausfahren brauche, ich habe vier Hummer in meinen Körben gehabt, fast zwei Dutzend Makrelen gefangen.“ Der Fischer, endlich erwacht, taut jetzt auf und klopf dem Touristen auf die Schultern. Dessen besorgter Gesichtsausdruck erscheint ihm als ein Ausdruck zwar unangebrachter, doch rührender Kümmernis. „Ich habe sogar für morgen und übermorgen genug!“, sagte er, um des Fremden Seele zu erleichtern.

„Rauchen Sie eine von meinen?“

„Ja, danke.“ Zigaretten werden in Mäuler gesteckt, ein fünftes Klick, der Fremde setzt sich kopfschüttelnd auf den Bootsrand, legt die Kamera aus der Hand, denn er braucht jetzt seine Hände, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen.

„Ich will mich ja nicht in Ihre persönlichen Angelegenheiten mischen“, sagt er, „aber stellen Sie sich mal vor, Sie führen heute ein zweites, ein drittes, vielleicht sogar ein viertes Mal aus und Sie würden drei, vier, fünf, vielleicht sogar zehn Dutzend Makrelen fangen, stellen Sie sich das mal vor!“

Der Fischer nickt. „Sie würden“, fährt der Tourist fort, „nicht nur heute, sondern morgen, übermorgen, ja, an jedem günstigen Tag zwei-, dreimal, vielleicht viermal ausfahren – wissen Sie, was geschehen würde?“ Der Fischer schüttelt den Kopf.

„Sie würden sich in spätestens einem Jahr einen Motor kaufen können, in zwei Jahren

ein zweites Boot, in drei oder vier Jahren könnten Sie vielleicht einen kleinen Kutter haben, mit zwei Booten oder dem Kutter würden Sie natürlich viel mehr fangen – eines Tages würden Sie zwei Kutter haben, Sie würden ...“, die Begeisterung verspricht ihm für einen Augenblick die Stimme, „Sie würden ein kleines Kühlhaus bauen, vielleicht eine Räucherei, später eine Marinadenfabrik, mit einem eigenen Hubschrauber rundfliegen, die Fischschwärme ausmachen und Ihren Kuttern per Funk Anweisung geben, Sie könnten die Lachsrechte erwerben, ein Fischrestaurant eröffnen, den Hummer ohne Zwischenhändler direkt nach Paris exportieren – und dann ...“ – wieder verspricht es ihm die Sprache. Kopfschüttelnd, im tiefsten Herzen betrübt, seiner Urlaubsfreude schon fast verlustig, blickt er auf die friedlich hereinrollende Flut, in der die ungefangenen Fische munter springen.

„Und dann“, sagt er, aber wieder verspricht ihm die Erregung die Sprache. Der Fischer klopf ihm auf den Rücken wie einem Kind, das sich verschluckt hat.

„Was dann?“, fragt er leise.

„Dann“, sagt der Fremde mit stiller Begeisterung, „dann könnten Sie beruhigt hier im Hafen sitzen, in der Sonne dösen – und auf das herrliche Meer blicken.“ „Aber das tu ich ja schon jetzt“, sagt der Fischer, „ich sitze beruhigt am Hafen und döse, nur Ihr Klicken hat mich dabei gestört.“

Tatsächlich zog der solcherlei belehrte Tourist nachdenklich von dannen, denn früher hatte er auch einmal geglaubt, er arbeite, um eines Tages einmal nicht mehr arbeiten zu müssen, aber es blieb keine Spur von Mitleid mit dem ärmlich gekleideten Fischer in ihm zurück, nur ein wenig Neid.

Böll, Heinrich, Werke: Band Romane und Erzählungen 4. 1961-1970. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1994, S. 267-269

„Genieße das Leben!“

Zur vorseitigen Geschichte:

Genieße das Leben! Das raten dir alle. Aber keiner macht es wirklich. Wir wollen es ja alle, aber vorher gibt es eben noch einiges zu erledigen, nicht wahr?

Um das Leben wirklich genießen zu können, brauchen wir: einen guten Job, ein Haus, eine gute Rente, eine Lösung für einige größere und kleinere Probleme in unserem Leben ... dies und das!

Es kann also noch ein gutes Weilchen dauern, bis wir das Leben endlich genießen können. Schade eigentlich! Das Leben ist kurz. Ist es da nicht besser, es einfach schon jetzt zu genießen?

Genau das habe ich mich schon oft gefragt. Und ich habe eine Antwort gefunden. Und zwar in dieser wundervollen *Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral von Heinrich Böll* (S.34f). Sie führt mir immer wieder auf sehr amüsante Weise vor Augen, was es wirklich heißt, das Leben zu genießen, und wie es geht.

Genieße das Leben – überall und jederzeit

Letztendlich haben wir alle irgendwo das Ziel, das gute Leben zu leben und zu genießen. Egal ob kleiner Fisch(er) oder global player. Das Problem ist nur, dass wir oft denken, dass dieses und jenes noch nötig sei, um endlich dahin zu gelangen. Letzten Endes sind das aber alles Dinge, die nicht zu den wirklich wichtigen im Leben zählen. Beim Touristen in der Geschichte von Heinrich Böll merkt man sehr schön, was für einen riesigen Umweg er in Gedanken geht, um dahin zu kommen, wo der Fischer jetzt gerade schon ist.

Der Tourist tut das natürlich nicht absichtlich. Er folgt einfach dem Schema „F“, das

er gelernt hat und nach dem er schon fast automatisch lebt und handelt. Und so wie er, haben wir alle ein Schema „F“ gelernt. Und nicht nur auf das Geld bezogen.

1. Das Leben genießen, auch wenn Probleme dich belasten

„Wir können nicht alle Probleme unseres Lebens lösen, aber wir könnten uns von einigen lösen.“ (Ernst Ferstl)

Ich hatte und habe teilweise immer noch, das Bedürfnis, Dinge so schnell wie möglich zu erledigen. Wenn irgendwelche Probleme auftreten, dann setze ich alles daran, sie wenn möglich umgehend aus der Welt zu schaffen, damit ich wieder „Ruhe“ habe. Damit meine Welt wieder „heil“ ist und ich das Leben wieder genießen kann.

Ich habe aber in letzter Zeit mehr und mehr erkannt, wie unnötig das ist. Erstens kommt meist sowieso direkt das nächste Problem, sobald man eines behoben hat.

Und zweitens ist es ein Irrglaube, dass man nur ruhig und entspannt sein kann, wenn man alle Probleme gelöst hat.

Warum solltest du dich nicht einfach mal auf's Bett legen und ein gutes Buch lesen können, obwohl gerade das Auto kaputt gegangen ist? Die Werkstatt wird auch morgen noch erreichbar sein.

Es wirkt Wunder!

2. Das Leben genießen, auch wenn noch jede Menge Arbeit zu erledigen ist

„Man merkt nie, was schon getan wurde, man sieht immer nur, was noch zu tun bleibt.“

(Marie Curie)

Wenn es um Arbeit geht, ist es ganz ähnlich. Egal ob beruflich oder privat.

Wer kennt das nicht? Ein riesiger Berg von Arbeit liegt vor dir und du wünschst dir einfach nur, dass die Erde sich auftut und ihn verschlingt. Aber hier ist es genauso wie bei den Problemen: Arbeitest du eine Mappe ab, kommt irgendwer daher und legt dir

wieder drei neue auf den Stapel. Du siehst und siehst kein Ende. Auch das ist ein häufiger Grund für Frustration und Unzufriedenheit. Warum sollte man sich also nicht einfach mal trotz hohem Arbeitsberg eine Auszeit gönnen und das Leben genießen können? Genau jetzt? Einfach mal fünf gerade sein lassen und im Park spazieren gehen, **ohne** dabei an die Arbeit zu denken.

3. Das Leben genießen, auch wenn du Pflichten zu erfüllen hast

Neulich hatte ich einen Termin mit meinem Vermieter. Er hatte sich für den Nachmittag angemeldet, aber keine genaue Uhrzeit genannt. Ich war zwar zu Hause, hatte es mir aber auf dem Balkon in der Hängematte gemütlich gemacht. Es war einer dieser wunderbaren Sommertage, die wir hier in Deutschland in der letzten Zeit genießen dürfen. Leider konnte ich aber die Klingel auf dem Balkon nicht hören. Als mir das einfiel, wurde ich angespannt. Ich wollte wieder reingehen, damit ich sicher sein konnte, den Termin auch wahrnehmen zu können.

Dann plötzlich kam mir folgender Gedanke: Ich fragte mich, warum es mir eigentlich so wichtig war, diesen Termin wahrzunehmen? Die Antwort war, dass es um die Klärung eines Problems ging, das ich wieder mal so schnell wie möglich aus der Welt schaffen wollte. Außerdem war es mir wichtig, vor meinem Vermieter ein zuverlässiges Bild abzugeben.

Es waren also wieder zwei Voraussetzungen, die ich dachte, schaffen zu müssen, damit ich das Leben genießen könne.

Als mir das klar wurde, fragte ich mich, warum ich es nicht auch einfach jetzt genießen würde? Und das tat ich dann auch: Ich blieb in der Hängematte liegen und genoss den schönen Tag.

Das allerbeste an der Geschichte ist aber, dass mein Vermieter den Termin sogar vergessen hatte! Er kam gar nicht. Und wie hätte ich mich wohl geärgert, wenn ich mich wegen des Termins aus der Hängematte und meinem Entspannungsmodus gezwungen hätte!

Aber macht das nicht unproduktiv?

Ich weiß: Dieses „Genieße-das-Leben“-Prinzip macht alles andere als produktiv.

Aber wozu muss man noch produktiv sein, wenn man das Leben auch so genießen kann? Versteh mich nicht falsch – natürlich musst du in gewisser Weise dafür sorgen, dass das „Minimum“ erfüllt ist. Egal, ob bei der Arbeit, deinen Pflichten oder sonstigen Problemen. Wer einfach gar nichts mehr macht, geht unter.

Das ist es aber auch nicht, was der Fischer in der Geschichte vermittelt. Er tut das, was nötig ist und erkennt, wann er genug getan hat. Dazu gehört auch eine gute Portion Bewusstheit und Achtsamkeit. Wer zum Beispiel tief in der Tretmühle des Karriere-Machens steckt und sein Denken und Handeln nicht hinterfragt, wird das nicht so einfach erkennen können.

Fazit

„Die meisten Menschen hasten so sehr nach Genuss, dass sie an ihm vorbeirennen.“
(Søren Aabye Kierkegaard)

Wenn du das Leben wirklich genießen willst, dann genieße das Leben einfach jetzt! Es ist nicht nötig, zuerst einen gewissen Zustand zu schaffen, damit du dich darauf ausruhen kannst. Das Leben findet jetzt statt, deshalb kannst du es auch nur jetzt genießen. Genügsamkeit ist ein sehr wichtiges und effektives Werkzeug, das dir dabei helfen kann, wie es auch dem Fischer half.

Norman Brenner (gekürzt)

Frust und Freude im Knast

Ich heiße Julian, bin 30 Jahre alt und sitze seit fast einem Jahr in der Justizvollzugsanstalt Gablingen. Ich muss Euch Lesern dieses Magazins wohl kaum erklären, wie es manchmal so im Gefängnis läuft: Es gibt Zellenkontrollen, man verliert seine Arbeit, der Fernseher wird einem genommen oder der Kontostand des Eigengeldes ist endgültig auf Null geschrumpft. In solchen Momenten fühlt man sich schlecht, der Kopf hört nicht auf zu denken.

Wo bin ich hier nur reingeraten? Wut auf sich selbst oder andere macht sich breit. Wieso habe ich dies oder das nur getan? Oder diese Geldstrafe nicht bezahlt? Und meine Entzugserscheinungen sind mir auch eher lästig als wohlgesonnen. Obwohl ich schon seit fünf Monaten clean bin! Was passiert, wenn ich entlassen werde? Solche Momente kennt wohl jeder Gefangene.

Doch dann gibt das Leben mir jeden Tag einen kleinen Lichtblick, der mich wieder nach oben zieht:

Ein Mitgefangener schenkt mir ein Armband, ich bekomme etwas Tabak oder führe ein tolles Gespräch bei Aufschluss. Heute zum Beispiel habe ich mich sehr über das Tabor-Magazin gefreut. Oder ich bekomme Post von meiner Verlobten - ein kleiner Brief. Sie ist meine Sonne durch die Gitterstäbe. Ich bin mir ihr seit drei Jahren zusammen. Ursprünglich kommt sie aus Ungarn und mit ihrer sen Grammatik reisst sie mir immer wieder ein Lächeln auf das Gesicht. Sie schreibt mir viel und kommt mich besuchen. Ich kann sie küssen und sie macht mir Mut. Außerdem gibt es Schokolade.

Jetzt habe ich noch fünf Monate, dann werde ich entlassen. Das Ende ist in Sichtweite.

Das Leben ist schön - trotz allem!

Julian, JVA Gablingen

Spruchweisheiten

rgere dich nicht darüber, dass der Rosenstrauch Dornen trägt, sondern freue dich darüber, dass der Dornenstrauch Rosen trägt!

(aus Arabien)

Wenn uns etwas aus dem gewohnten Geleise wirft, bilden wir uns ein, alles sei verloren; dabei fängt nur etwas Neues, Gutes an.

Solange Leben da ist, gibt es auch Glück.

(Leo Tolstoi)

Wer mit der Fackel der Dankbarkeit sein Leben durchleuchtet, findet auch bei einer schweren Lebensführung viel Gutes.

(Marie Hsing)

Die wahren Optimisten sind nicht überzeugt, dass alles gut gehen wird, aber sie sind überzeugt, dass nicht alles schief gehen wird.

(Jean Dutourd)

Nordlicht in der Hl. Nacht

Es gab in meinem Leben eine Weihnachtsnacht, in der beides gegenwärtig wurde – das lastende Schweigen und die jubelnde Stille. Es war auf einem einsamen, zugefrorenen See in Nordkarelien. Wir waren zu zweit in der Langlaufspur unterwegs, von einem Stützpunkt zum anderen. Rundherum eine weiße Welt, die sich im Dunkel verliert. Alles ist weiß, sogar wir selbst, bis auf die Augenschlitze im Tarnzeug. Die letzten Uferbäume sind schon längst zurückgeblieben – und nun ist die Fläche da, die sich im Dunkel verliert. Es ist an sich eine menschenleere Gegend. Jetzt sind Menschen da, aber ferne Schüsse verraten, dass diese Menschen dem Land keine menschliche Note geben, sondern eine unmenschliche. Es gibt nichts einsameres als einen zugefrorenen See am Polarkreis in der Nacht, die 23 Stunden dauert. Man hört nur das leise Gleiten der Langlaufskier, die Stöcke setzen im Pulverschnee lautlos ein. Man kommt sich verloren vor, verloren in einer fremden, kalten, dunklen, stummen Welt. Und plötzlich beginnt es. Über dem Himmel

flammt das Nordlicht auf. Jähe Strahlen schießen wie eine große Orgel zum Zenith, wandeln sich in wallende Gardinen, die vor den Sternbildern hängen. Rote und grüne Schimmer huschen über das wogende Licht, fallen in sich zusammen – und neue Lichtgewitter tauchen auf, Wellenspiele und gleißende Girlanden.



Foto: Nordlichter und Wale tui-rundreisen.de

Diese heilige Nacht werde ich nie vergessen. Nie war die unerlöste, dunkle, hoffnungslose Welt und die Armseligkeit des Menschen eindrucksvoller dargestellt als in dieser trostlosen weißen Öde mit den bösen Maschinengewehrsalven in der Ferne. Nie habe ich ein eindrucksvolleres Szenario für das alte Adventslied „O Heiland, reiße die Himmel auf“ erlebt als mit dieser Lichtorgie über dem großen Schweigen.

aus: **Reinhold Stecher**,

Die leisen Seiten der Weihnacht, Innsbruck, 2003

Der Mann mit den Bäumen

Eine Geschichte

Auch im tiefsten Leid ist ein neuer Lebensinn zu finden

Im Süden Frankreichs lebte ein Mann, wohl über die 50, dessen einziger Sohn gestorben war, und später auch seine Frau. Wofür sollte er noch leben? Gibt es für ihn noch einen Lebenssinn? So fragte er sich. So verlässt er seinen Bauernhof, unten in der fruchtbaren Ebene, und zieht sich aus Verzweiflung in die Einsamkeit zurück, Hier lebt er mit seinen 50 Schafen und einem Hund.

Die wasserlose Gegend der Cevennen am Südrand der Alpen gleicht einer Steppe. Das nächste Dorf ist mehr als eine Tagesreise entfernt. Vier oder fünf halbverlassene Dörfer mit zerfallenen Häusern gibt es in dieser trostlosen Gegend. Die letzten Bewohner sind Köhler mit ihren Familien. Wer kann, zieht weg, einige werden geistesgestört oder enden im Selbstmord.

Der alte Mann erkennt, dass diese Landschaft gänzlich absterben wird, wenn hier keine Bäume wachsen. So fasst er einen Entschluss. Er sammelt einen großen Sack voller Eicheln. Mit viel Sorgfalt prüft er die Samen, scheidet die kleinen und die mit leichten Rissen aus. Wenn er hundert kräftige Eicheln vor sich hat,

legt er sie in einen Eimer mit Wasser, damit sie sich richtig voll saugen. Schließlich nimmt er noch eine Eisenstange mit und zieht los. Die Schafherde überlässt er in einer grasbewachsenen Mulde der Obhut seines Hundes.

An einer geeigneten Stelle fängt er an, mit der Eisenstange ein Loch zu graben,



legt eine Eichel hinein und drückte es mit Erde zu. So pflanzt er Eichen - Tag für Tag, Woche für Woche. In drei Jahren sind es 100.000. Er hofft, dass in der Kargheit 10.000 von ihnen durchkommen werden. Und er hofft, dass ihm selbst noch viele Jahre geschenkt sein mögen, , sodass diese 10.000 Eichen nur wie ein Tropfen im Meer sein werden.

Auch wenn er nicht weiß, wem diese Gegend gehört, so verfolgt er doch unbeirrbar seine Idee. Die Veränderung geht so langsam vor sich, dass das Werk dieses Menschen unbeachtet bleibt - eine Laune der Natur, denken die Förster und

Jäger. Eine derart beharrliche Selbstlosigkeit kann sich auch niemand vorstellen. Die friedliche und regelmäßige Arbeit in der frischen Höhenluft, seine Genügsamkeit und Einfachheit schenken dem Greis eine Heiterkeit des Herzens und eine starke Gesundheit. Zwischen 1910 und 1945 pflanzt Elzeard Bouffier, so heißt der einsame Schäfer, hunderttausende Eichen, später Buchen, Ahorne, Birken, Erlen und Ebereschen. Als er im Alter von 89 Jahren stirbt, hat er einen der schönsten Wälder Frankreichs geschaffen. Schließlich wird der Wald unter Naturschutz gestellt.

Was noch geschah: Jetzt halten unzählige Wurzeln den Regen fest, saugen das Wasser an, und die ausgetrockneten Bachbetten sind wieder voll. So wachsen Wiesenblumen und Weiden, Insekten und Vögel kehren zurück. Selbst in den Dörfern verändert sich vieles. Ruinen werden weggeräumt, verfallene Mauer abgetragen und neue Häuser gebaut. Junge Familien ziehen ein, Kinder spielen zwischen duftenden Sträuchern, Gemüse und Blumen wachsen in den Gärten. Die Leute lachen wieder und haben Freude an den ländlichen Festen. An die zehntausend Menschen leben nun in den Dörfern, und niemand weiß, wem dieses Glück zu verdanken ist.

Ein einziger Mensch mit seinen schwachen Kräften hat genügt, um aus einer Steppe ein Stück ‚Gelobtes Land‘ zu schaffen. Viele träumen von einem Ideal und zerbrechen an den äußeren Widerständen, der eigenen Ungeduld oder Verbitterung. Der Mann hätte sich auch

aus Verzweiflung über den Tod seiner Frau und seines Sohnes im Schmerz verkriechen, betäuben oder selbst zerstören können. Aber er fand einen Sinn, für den es sich lohnte, weiter zu leben. Sein selbstloses Tun wird zum leuchtenden Beispiel für die schöpferische Tat, die den Egoismus überwindet und zum Samen für eine neue Wirklichkeit wird.

nach Jean Giono

- „Wenn Leben überhaupt einen Sinn hat, muss auch Leiden einen Sinn haben. Es kommt nicht darauf an, was man leidet, sondern wie man es auf sich nimmt.“

- „Wir müssen zwischen Leiden und Verzweifeln unterscheiden. Ein Leiden mag unheilbar sein, aber der Patient verzweifelt erst dann, wenn er im Leiden keinen Sinn mehr sehen kann.“

- „Selbst ein Leben, das wir anscheinend vertan haben, lässt sich noch rückwirkend mit Sinn erfüllen, indem wir gerade durch diese Selbsterkenntnis über uns hinauswachsen.“

- „Das Wissen um eine Lebensaufgabe hat einen eminent psychotherapeutischen und psychohygienischen Wert. Wer um einen Sinn seines Lebens weiß, dem verhilft dieses Bewusstsein mehr als alles andere dazu, äußere Schwierigkeiten und innere Beschwerden zu überwinden.“

(Viktor Frankl, 1905-1997, Begründer der Logotherapie - was meint: ‚Heilen durch Sinn-Gebung‘)

Tafari aus Lalibela (Äthiopien)

Wenn die jungen Burschen bei den Felsenkirchen in Lalibela die Touristen verfolgen und anbetteln oder ihnen Kreuze andrehen wollen, kann Tafari nicht mit: Er hat einen verkrüppelten Fuß.

Traurig sieht er zu, wie seine Freunde am Abend ihr Bettelgeld zählen.

Bis ihm eine Idee kommt. Sie kommt ihm am Eingang zur Felsenkirche des Heiligen Georg. Dorthin werden alle Fremden geführt, dorthin pilgern alle einheimischen Männer und Frauen. Sie müssen die Schuhe auf den Stufen der Kirche ausziehen, wie es heiliger orthodoxer Brauch im Land ist. Dort hat der alte Ermias seinen Stammplatz, der erste der Schuhe-Bewacher.

Aber auch der muss einmal Pause machen, und das ist die Chance von Tafari. Er löst Ermias ab. Er bewacht dann die Schuhe der Beterinnen und Beter. Er hilft ihnen dienstfertig in ihre Schuhe hinein, wenn sie nicht mehr gelenkig genug sind. Da fällt meistens eine Münze ab, oder auch zwei.

Tafari geht abends als letzter in die dunkle Felsenkirche und berührt das Bild des Heiligen. Der kann Drachen töten, der hat noch immer geholfen.

Josef Six, 5. 4. 2019

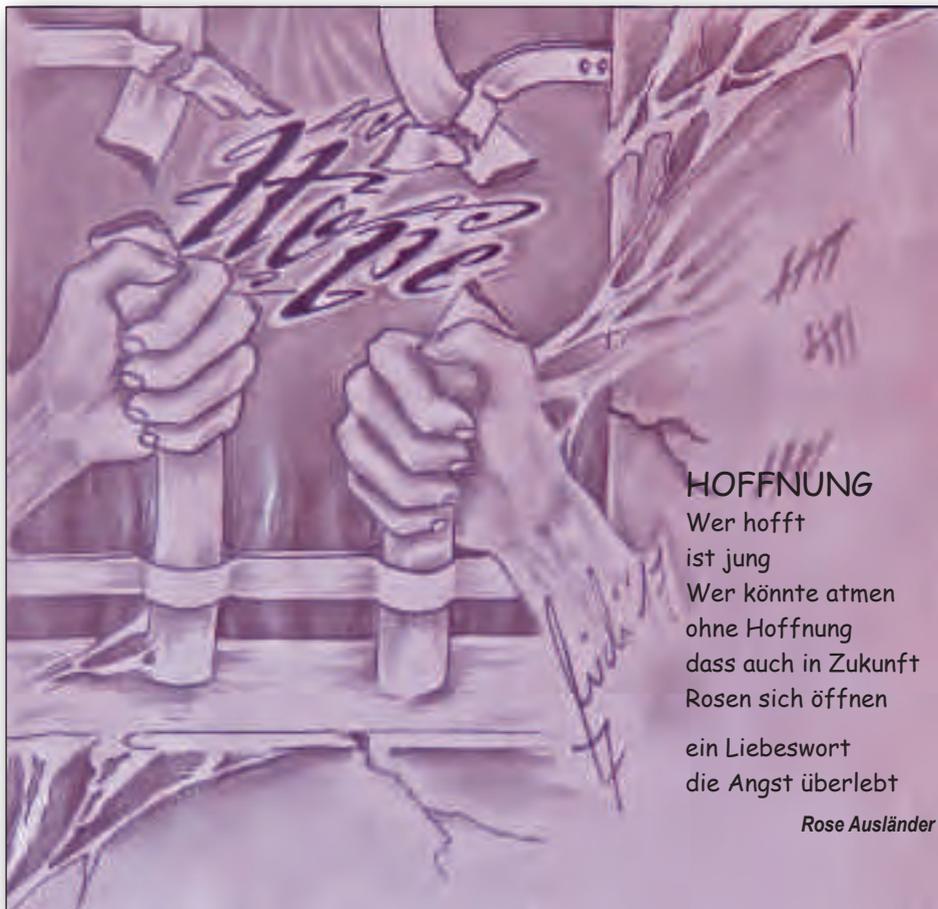


Freu dich über jede Stunde
Die Du lebst auf dieser Welt.
Freu Dich, dass die Sonne aufgeht
Und auch, dass der Regen fällt.
Du kannst atmen, Du kannst fühlen,
kannst auf neuen Wegen gehn.
Freu Dich, dass Dich Andere brauchen
Und dir in die Augen sehn.

Freue Dich an jedem Morgen,
Dass ein neuer Tag beginnt.
Freu Dich an den Frühlingsblumen
Und am kalten Winterwind.
Du kannst hoffen, Du kannst kämpfen,
kannst dem Bösen widersteh'n.
Freu Dich, dass die dunklen Wolken
Irgendwann vorübergeh'n.

Freue Dich an jedem Abend,
Dass Du ein Zuhause hast.
Freu Dich an den schönen Stunden
Und vergiss die laute Hast.
Du kannst lieben, Du kannst träumen,
jemand kann Dich gut verstehn.
Freu Dich über jede Stunde,
Denn das Leben ist so schön.

Verfasser unbekannt



HOFFNUNG

Wer hofft
ist jung
Wer könnte atmen
ohne Hoffnung
dass auch in Zukunft
Rosen sich öffnen
ein Liebeswort
die Angst überlebt

Rose Ausländer

Ich liege unten, Herr

*Ich liege unten - am Boden, ganz klein,
ich liege unten - und fühl' mich allein;
ich liege unten - und schau zu Dir hoch.
So weit, hoch oben, Herr! Hörst Du mich noch?*

*Herr, ich will aufsteh'n - ich bin auf Entzug!
Herr, ich will aufsteh'n - mein Sein war Betrug!
Herr, ich will aufsteh'n - ich gebe es zu,
wen ich am wenigsten brauchte, warst Du!*

*Jetzt, wo ich knie - es tut mir so leid!
Jetzt, wo ich knie - jetzt bin ich bereit.
Jetzt, wo ich knie - bereu' ich die Schuld,
hilf Du mir wieder mit Engelsgeduld!*

*Herr, und jetzt steh' ich - doch bleibe ich klein!
Herr, und jetzt steh' ich - und so soll es sein!
Herr, und jetzt steh' ich - und bleibe bei Dir,
und wünsch' nichts weiter: Bleib du bei mir!*

*Und sollt' ich wanken - dann denk' ich daran;
Und sollt' ich wanken - nichts ohne Dich kann.
Und sollt' ich wanken - zeig mir die Gefahr,
wie ich mich fühlte, als unten ich war.*

Adi K. 21.05.2004, JVA Stadelheim

Vom Sinn des Lebens

Zu Abbé Pierre, dem 2007 verstorbenen Kapuzinerpater, der in Frankreich wegen seines selbstlosen Einsatzes für die Obdachlosen wie ein Heiliger verehrt wird, kam ein verzweifelter Besucher und rief:

„Du hast eine Stunde Zeit, mich vom Sinn des Lebens zu überzeugen, sonst erschieße ich mich!“

Abbé Pierre erwiderte:

„Das kann ich nicht.

Aber hilf mir, einer armen Familie ein Haus zu errichten.

Danach kannst du dich erschießen!“

Der Mann leistete Hilfe. -

Er erschoss sich nicht.

Das Bild von Abbé Pierre wurde 2012 zu seinem hundertsten Geburtstag auf die Rückseite der französischen 2-€-Münzen geprägt. Es mag die Europäer daran erinnern, wie es einen Weg zu sinnvollem Leben gibt:

Über die praktische Zuwendung zu einem Anderen, der mich braucht.

Josef Six



Abbé Pierre, Vater der Amen
Gründer der französischen
Organisation Emmaus,
+22.1.2007

November 1989

Der 9. November 1989 war ein Donnerstag. Im Radio sagten sie, die Mauer sei offen. In der Schule - ich war 10 Jahre alt - hat kaum jemand darüber geredet. Erst am Freitag Abend beim Schwimmtraining hat mir einer erzählt, er sei schon durch Westberlin gefahren. Erst da habe ich richtig begriffen, was eigentlich passiert ist. Ich habe mich mit meiner Mutter in die S-Bahn gesetzt, und wir sind Richtung Westberlin gefahren, nach dem Geldtausch. Wir kauften Käse. Denn der Käse im Osten schmeckte nicht so gut. Später waren wir fast jedes Wochenende in Westberlin.

World of music war ein Musikgeschäft, da gab's die ‚Greatest Hits von Queen‘. Gute Platten waren ja Rarität im Osten. Es gab schon Lizenzprägungen von amerikanischen oder deutschen Bands. An die ist man aber nie ran gekommen. Wir haben Musik nur auf Kassetten gehört. Von der Platte überspielt und manchmal noch mal kopiert, das war oft schauerhaft. Natürlich wünschten wir uns, die Musik mal im Original zu hören.

In Westberlin hat es in den Straßen anders gerochen. Einmal fehlte der Braunkohlendunst aus den Ofenheizungen, und dann ist ja jedes Geschäft parfümiert gewesen. Auch die Autoabgase rochen anders als die von Trabi oder Wartburg. Das war schon mal ein Kontrast.

Was ich aus der DDR vermisse: Manche Lebensmittel, z.B. Joghurt. Da reichen die von heute nicht ran, weil sie alle chemische Zusätze haben. Wir hatten im Osten eine sehr gute Recyclingquote von Glas und Altpapier. Da gab es an jeder Ecke eine Annahmestelle. Als Kinder haben wir uns damit unser Taschengeld verdient.

Sven Kantor

**Rostocker Chaussee 70 F
18437 Stralsund**

Ich beantworte jeden Brief.

BRIEFKONTAKTE

Älteres Ehepaar sucht Männer
und Frauen, die Lust haben,
einen Briefkontakt einzugehen.

Gern auch in Englisch.

Monika & Henry Toedt

Eichendorffstr. 3
97762 Hammelburg

(Artikel hier im Heft S. 20/21)

Ich, 51/175/75 suche auf diesem Weg
einen niveauvollen und warmherzigen
Briefkontakt zu einer netten Frau. Ich bin
so eine Art romantischer Rockertyp, gut
erhalten, facettenreich wie ein Regenbo-
gen, mit langer schwarzer Mähne,
besitze gute Umgangsformen und ein
gepflegtes Äußeres, mit Stil.
Alter und Nationalität sind für mich zweit-
rangig, freue mich über jede Zuschrift,
gerne auch außerhalb der Justiz.
Wenn Du Dich angesprochen fühlst,
würde ich mich auf einen langen Brief
von Dir freuen.

Jede Zuschrift wird
beantwortet.

Dietmar Erbach
Vulkanstr. 58
56626 Andernach

Was macht, dass ich so fröhlich bin
in meinem kleinen Reich.

Ich sing und tanze her und hin
vom Kindbett bis zur Leich.

Was macht, dass ich so furchtlos bin
an vielen dunklen Tagen.

Es kommt ein Geist in meinen Sinn,
will mich durchs Leben tragen.

Was macht, dass ich so unbeschwert
und mich kein Trübsinn hält.

Weil mich mein Gott
das Lachen lehrt
wohl über alle Welt.

Hanns Dieter Hüsck



Wer oder was ist TABOR e.V.

Im Juristendeutsch sind wir ein Verein zur ganzheitlichen Unterstützung strafentlassener und anderweitig sozial belasteter Menschen. Im normalen Sprachgebrauch sind wir eine Gemeinschaft von Christen, die sich ein wenig um Menschen in Not, insbesondere aber um strafgefangene und strafentlassene Menschen annehmen will.

„Hilfe zur Selbsthilfe“ ist unser Prinzip. Einige von uns (z.Zt. sind wir 18 Leute) wohnen in einer Wohngemeinschaft außerhalb von München (Moosach bei Glonn) zusammen. Dort versuchen wir uns gegenseitig Stütze auf dem manchmal beschwerlichen Weg ins und durchs Leben zu sein. Wer nach der Haft oder aus einer anderen sozialen Notlage heraus neu anfangen will, sein Leben **ohne** Alkohol, Drogen und Kriminalität zu gestalten, der kann sich, wenn er/sie bei uns leben will, bewerben. Wir sind eine christlich-katholische Gemeinschaft. Wir versuchen darauf zu vertrauen, dass ER, Jesus Christus, der Weg zum Leben ist. Zum täglichen Abendgebet und zur Frühmesse laden wir unsere Bewohner ein; der Besuch ist aber freiwillig!

Einige Male im Jahr besuchen wir Gefängnisse, um den Menschen dort im Gottes-

dienst mit Liedern und persönlichen Lebenszeugnissen und in einer anschließenden Gesprächsrunde Mut zu machen.

Auch in Pfarrgemeinden gestalten wir schon mal den Gottesdienst mit, um so die Christen dort auf manche Not in unserem Land hinzuweisen und Vorurteile und Berührungängste abzubauen.

Manchmal besuchen uns in unserer Wohngemeinschaft Jugend- oder Firmgruppen, um zu sehen, wie wir miteinander leben.

Wir besuchen auch im (Religions-)Unterricht Schüler/innen ab dem 9. Jahrgang, um von Knast, Drogen, Kriminalität, Neuanfang und beginnender Heilung zu erzählen. Das sind oft tiefe Begegnungen.

Alle Leute in unserer Tabor-Gemeinschaft und im Verein arbeiten ehrenamtlich und ohne Bezahlung. Unser Verein erhält keinerlei staatliche oder kirchliche finanzielle Unterstützung und trägt sich weitgehend aus Eigenleistungen und Spenden.

Wenn Du Interesse hast, melde dich, mach' mit, leb' mit oder besuch uns! -

Vorstand: Ingrid Trischler, Josef Six,
Konrad Brand

Hausleitung: Norbert Trischler

Das nächste Tabor-Magazin erscheint im März 2020

zum Thema:

Nach uns die Sintflut !?

Warum es kein Luxus ist, sich für eine gesunde Umwelt und eine gute Zukunft (auch im Knast) einzusetzen!

Wenn Du einen Beitrag aus der eigenen Lebensgeschichte oder deinem Alltag, ein Gedicht, ein Bild o.ä. beitragen möchtest, dann sende das bitte an:

*Tabor-Rundbrief-Redaktion, Altenburg 33, 85665 Moosach
Redaktionsschluss: 1.März 2020*

DU SUCHST NACH DEINER HAFTENTLASSUNG WEITERHIN ANSCHLUSS?



Dann bist Du

herzlich eingeladen zur

EMMAUS-GRUPPE

- sozial-christliche Lebensgesprächsgruppe -

TREFFEN:

jeden Montag Abend, 19.30 Uhr
in München, Maßmannstraße 2
(Hintereingang)

Wegbeschreibung:

U1 bis Stiglmaierplatz, von da aus
stadtauswärts auf der rechten Straßenseite
bis zur Maßmannstraße laufen!

Oder: direkt mit den Straßenbahnlinien 20/
21/22 bis zur Sandstraße fahren, die Straße
in Fahrtrichtung rechts überqueren. Die
Maßmannstr. 2 ist das erste Haus auf der
rechten Straßenseite. Davor biegt Du
rechts ab zur Tiefgarage hinunter. Vor der
Tiefgarage links bitte bei der Glastüre läu-
ten.

Ingrid Trischler 0160/3631367

IMPRESSUM

Herausgeber:	TABOR e.V.
Redaktion:	Josef Six, Norbert Trischler
Anschrift:	Altenburg 33, 85665 Moosach
Telefon:	08091-558615
E-Mail:	info@tabor-ev.de
Homepage:	www.tabor-ev.de
Auflage:	1500 Stück
Fotos:	N. Trischler
Erscheinungsdatum:	November 2019

An diesem Heft haben mitgearbeitet: Josef Six, Norbert Trischler, Heike, Wolfgang, Viktoryia, Herbert, Miriam, Adi, Michael, Julian, Shawna, Monika & Henry, Carlos

Die Artikel geben grundsätzlich die Meinung der Verfasser wieder, was nicht unbedingt der Meinung des Tabor e.V. entspricht. Wir konnten nicht alle uns zugesandten Beiträge ins Heft aufnehmen und bitten um Verständnis.

- Ich unterstütze TABOR e.V. als Förderer mit einer einmaligen Spende von €
einer monatlichen Spende von €
- Ich möchte **aktiv** mitarbeiten & bitte um Aufnahme als Vereinsmitglied (Jahresbeitrag 30.-€)
Tabor e.V.: Liga Bank eG München
IBAN: DE 81 7509 0300 0002 3114 37, BIC: GENODEF1M05

Das Leben ist schön - trotz allem!



E|Abed
05.08.2019